

KULTUR REPORT

Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat Heft I•2021



Hermann von Helmholtz | Rudolf Virchow
Samuel Hahnemann

375 Jahre Bibliothek des
Evangelischen Ministeriums Erfurt

1000 Jahre Weihe des Merseburger Kaiserdoms

Festjahr 2021

1700 JAHRE JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND

EIN JAHR – ÜBER 1500 EVENTS!

AUSSTELLUNGEN, MUSIK, LESUNGEN, THEATERSTÜCKE, FÜHRUNGEN, FILME ...

MEHR INFORMATIONEN UNTER:

2021JLID.DE

#2021JLID

Inhalt

Schwerpunktthema:

Heilkunde

- 2 *Jochen Brüning, Detlev Garten: Was es zu feiern gilt! Hermann von Helmholtz und Rudolf Virchow – Zwei Jubiläen*
- 7 *Christoph Erdmann, Christine Friedrich, Ilka Hillger, Christian Ratze: „1821 – Hahnemann in Köthen“ Sonderausstellung über den Begründer der Homöopathie Samuel Hahnemann*

Jubiläen

- 13 *Michael Ludscheidt: 375 Jahre Bibliothek des Evangelischen Ministeriums Erfurt*
- 18 *Lisa Osterburg, Charlotte Tennler: Der Merseburger Dom und sein Domschatz – Ausstellungen zum 1000-jährigen Jubiläum der Weihe des Kaiserdoms am 1. Oktober 1021*

Ausstellungen

- 24 *Fiona Geuß: Soviel „Mies“ wie möglich – Wiedereröffnung der Neuen Nationalgalerie Berlin*
- 30 *Timo Trümper: Die Rückkehr der verlorenen Meisterwerke nach Gotha – Ausstellung im Herzoglichen Museum Gotha*
- 35 *David Grube, Gloria Köpnick, Jacqueline Koller: „Becoming Feininger – Lyonel Feininger zum 150. Geburtstag“. Jubiläumsausstellung in Quedlinburg*
- 37 *Peter Art, Ulrich Reimkasten: „Merseburger Sprüche & Sprünge. Hommage auf den Realismus“. Ausstellung zum 100. Geburtstag von Willi Sitte*
- 39 *Thomas Bauer-Friedrich: „Sittes Welt“. Willi Sitte: Die Retrospektive*

Kraft des Wortes

- 43 *Elke Lang: Spurensuche im Abseits – Der Schriftsteller Günter de Bruyn und seine „Liebeserklärung an eine Landschaft“*
- 45 *Günter O. Neuhaus: Wie kam es zu den Bethge-Tagen?*
- 48 *Spendenaufwurf und Impressum*

Titel:

Die Kunst der Gesellschaft 1900–1945. Sammlung der Nationalgalerie, Hannah Höch „Schnitt mit dem Küchenmesser Dada durch die letzte Weimarer Bierbauch-Kulturepoche Deutschlands“, 1919, erworben aus Mitteln der BASF, Ludwigshafen © VG Bild-Kunst, Bonn 2021, Nationalgalerie – Staatliche Museen zu Berlin, Jörg P. Anders



Die Kunst der Gesellschaft 1900–1945. Sammlung der Nationalgalerie, Christian Schad „Sonja“, 1928, erworben durch die Freunde der Nationalgalerie aus Mitteln der Stiftung von Ingeborg und Günter Milich, © Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, J. P. Anders © Christian-Schad-Stiftung, Aschaffenburg, VG Bild-Kunst, Bonn 2021

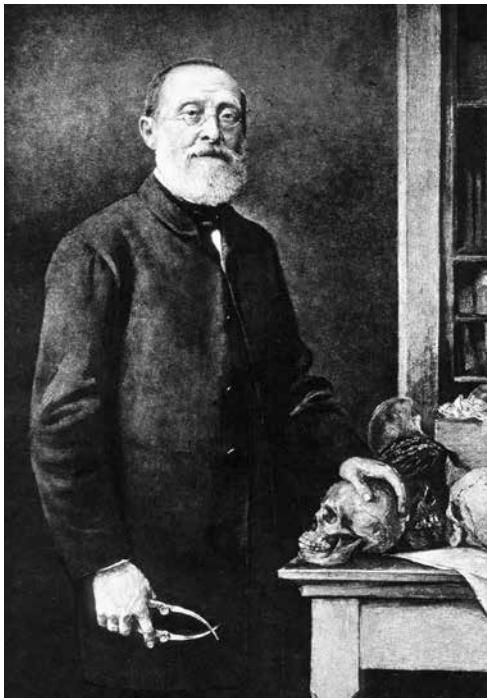
Was es zu feiern gilt!

Hermann von Helmholtz und Rudolf Virchow – Zwei Jubiläen

Jochen Brüning und Detlev Ganten im Gespräch

Detlev Ganten: Wenn man wie ich von der Charité und überhaupt aus der Medizin kommt, in die Geschichte Berlins und in die Entwicklung der Medizin insgesamt schaut, kommt man an Rudolf Virchow und Hermann von Helmholtz nicht vorbei. Viele heben die späteren Nobelpreisträger Robert Koch, Emil von Behring und Paul Ehrlich in den Himmel, das ist auch richtig und berechtigt. Virchow und Helmholtz sind zu früh geboren, um den Heiligenschein des Nobelpreises zu bekommen. Aber aus Sicht der Medizin sind sie die entscheidenden Träger der Berliner Schule. Die Medizin war bis vor Beginn des 19. Jahrhunderts noch eine Erfahrungsmedizin, die wesentlich von Galen und Paracelsus geprägt war. Erst der Physiologe Johannes Müller, der ein medizinischer, physiologischer und anatomischer Generalist war, wurde zum Ausgangspunkt einer modernen, naturwissenschaftlich orientierten Medizin – der Berliner Schule. Auf ihn, ihren Lehrer, haben sich Hermann von Helmholtz und Rudolf Virchow immer bezogen. Es gab andere große Zentren, wie Wien, Prag, Paris und London, die alle etwas Besonderes zu bieten hatten. Aber in der umfassenden Neuorientierung der Medizin war die Berliner Schule damals maßgebend. Virchow verfolgte einen umfassenden Ansatz und betrieb nicht nur Naturwissenschaft, sondern sah auch die sozialen Aspekte der Medizin. Auch Helmholtz hat als Physiker, Mathematiker und Mediziner vieles so umfassend beschrieben und bearbeitet, dass keiner dem widerstehen konnte. Das ist das Besondere an den beiden Jubilaren und das gilt es gerade jetzt, im Zeitalter der Spezialisierung der Medizin, zu feiern.

Jochen Brüning: Hermann von Helmholtz und Rudolf Virchow wurden vor 200 Jahren an verschiedenen Orten geboren, Helmholtz am 31. August 1821 in Potsdam, Virchow am 13. Oktober 1821 in Schivelbein/Hinterpommern. Schon als Kinder erwiesen sich beide als ungewöhnlich intelligent und unternehmungslustig. Helmholtz hatte zum Beispiel einen Baukasten mit



Porträt von Rudolf Virchow, 1891, von Hanns Fechner.

verschieden geformten Klötzen und Bögen, mit dem er sich intensiv beschäftigte. Als der Geometrieunterricht in seiner Schule begann, konnte der junge Helmholtz die Gesetze der euklidischen Geometrie ohne Mühe vortragen, da er sie anhand seiner Bauklötze selbst entwickelt hatte. Virchows Vorliebe lag in der Naturgeschichte, aber auch ansonsten war er ein erstklassiger Schüler, den die Kameraden „den König“ nannten. Helmholtz war gleichermaßen hervorragend als Schüler, hielt sich aber in der Klassengemeinschaft sehr zurück. Beide, Virchow wie Helmholtz, waren als Kinder häufig krank, sie waren aber auch fleißige Sammler ihr Leben lang. Die Virchow'schen Sammlungen sind wohlbekannt, die Helmholtz'schen Sammlungsobjekte beschränken sich auf die zahlreichen Instrumente, die Helmholtz selber konstruierte, allen voran der weltberühmte Augenspiegel. Wichtiger aber war ihm die Sammlung seines „Weltbildes“, das er in seinen Apparaturen, wissenschaftlichen Abhandlungen und vor allem den „Vorträgen und Reden“ entfaltete. Was er in seinen großen Werken hinterlassen hat, waren die Bausteine eines Gesamtgebildes unserer Sinneswelt.

Was Virchow und Helmholtz zum ersten Mal zusammenbrachte, war der Unterricht von Johannes Müller an der Charité, der als Erster ein weit verbreitetes Buch über

Physiologie geschrieben hatte. Damit entstand das gemeinsame Credo von Helmholtz und Virchow: Mit der Begründung der „organischen Physik“ sollte die damalige Medizin allein auf naturwissenschaftliche Gesetze gestellt werden. Zur Gruppe der organischen Physiker gehörten Helmholtz, Virchow, Emil du Bois-Reymond, Ernst Wilhelm – später Ritter von – Brücke, der in Wien der Lehrer von Sigmund Freud war, und Carl Ludwig. Aber der Einzige von ihnen, der einen universellen Ansatz verfolgte, war Helmholtz.

Detlev Ganten: Helmholtz war wahrscheinlich der Intellektuellere, der mit Bauklötzchen gearbeitet hat. Virchow kam vom Lande, aus ganz anderen Verhältnissen. Sein Vater war Schlachter und war unglaublich fleißig. Virchows Credo war dann auch, wie er in seiner Abiturarbeit geschrieben hat: Ein Leben voller Fleiß und Arbeit ist ein erfülltes Leben! Er kam aus einem frommen Elternhaus und war am Lebensende quasi Atheist. Angeblich hat Virchow gesagt, er habe tausend Leichen geöffnet und nie eine Seele gesehen. Ich wurde einmal für eine Veranstaltung verschiedener nicht-gläubiger Gruppen gefragt, ob man in die Charité kommen könnte, das sei doch ein bekannter Ort des Atheismus. Virchow hat in seiner Zeit auch als liberaler Denker fungiert.

Jochen Brüning: Wie fromm Helmholtz war und wie er die Religion mit seinem Weltbild verband, kann ich nicht sagen, denn er hat sich meines Wissens nie dazu geäußert. Aber er war sehr gut zu seinen Freunden und er war extrem bescheiden – wenn jemand etwas Dummes sagte, hat er einfach geschwiegen.

Detlev Ganten: Virchow verdanken wir die naturwissenschaftliche Orientierung der Medizin. Denn die Zellularpathologie zu Virchows Zeiten war bereits die moderne Zellbiologie. Die gesamte moderne biologische Forschung ist eine zellbiologische Forschung, bis hin zu den Genen und der Funktion von Zellen. Das war ein Durchbruch und eine große Vision. Für Virchow war aber auch die soziale Verantwortung der Medizin grundlegend. Medizin ist eine soziale Wissenschaft, und Politik sollte nichts anderes sein als Medizin im Großen. Das ist übrigens die innere Kausalität für den World Health Summit in Berlin. Einen Virchow gab es sonst nirgendwo in der Welt.

Jochen Brüning: Ich würde Johannes Müller einen bedeutenden Platz in der naturwissenschaftlichen Medizin bewahren. Aber die wirklich große Leistung von Virchow war tatsächlich „omnis cellula e cellula“. Er entdeckte nicht nur die Zelle, sondern dass der ganze Körper aus Zellen besteht.

Detlev Ganten: Richtig! Leben entsteht aus der Zelle. Damals ging es noch um die *Vis vitalis* und die Frage, woher die Kraft des Lebens kommt.

Jochen Brüning: Von der These einer grundlegenden Lebenskraft ist Johannes Müller nicht abgewichen, obwohl seine Schüler ihn immer wieder zu bekehren versuchten.

Detlev Ganten: Das ist auch eine ganz bedeutende philosophische Frage und Existenzfrage: Woher kommt die Kraft des Lebens? Die einen sagen, sie kommt von Gott, und Virchow sagt, sie kommt aus der Zelle. Virchow hat auch einzelne Hirnzellen beschrieben, die Schwann'schen Zellen und die Glia. Das war etwas ganz Großes.

Jochen Brüning: Als der junge Helmholtz 1847 den Energiesatz vorgetragen hat, haben große Physiker wie Gustav Magnus gesagt: Das ist alles Spekulation, das ist Hegel'sche Philosophie, das wollen wir nicht. Helmholtz hatte die Versuche nicht selbst gemacht, sondern alle möglichen – mathematischen – Formen der Energie beschrieben. Er hat das Werk als Privatdruck veröffentlicht, doch ab den 1860er Jahren sind die Physiker aufmerksam geworden und wollten von Helmholtz mehr über den Energiesatz wissen. Denn das ist tatsächlich das A und O: Ohne den Energiesatz gibt es keine Physik. Helmholtz arbeitete damals über die schwierigen offenen Stromkreise, die sein bester Schüler, der früh verstorbene Heinrich Hertz, vollendete: Hertz konnte messen, was Helmholtz berechnet hatte.

Detlev Ganten: Zur Energie gibt es noch einen interessanten Gedanken: den Satz der Entropie. Energie und alles strebt nach dem Gesetz der Entropie dem Zustand der möglichst gleichmäßigen Verteilung zu. Ein Beispiel ist etwa Tinte im Wasserglas. Doch das Gleiche gilt für Wärme, für Energie und anderes. Der Mensch und die Zelle widersprechen diesem Satz der Energie und der Entropie. Das heißt, wir führen Energie zu, und diese Energie führt zu Ordnung. Der Mensch und die Zelle haben auf eine damals geheimnisvolle Weise die

Fähigkeit, Energie so aufzunehmen, dass sie sich nicht dem Gesetz der Entropie unterordnet, sondern Gestalt annimmt. Und hier kommt ein weiterer großer Berliner dazu – und das ist Max Delbrück. Max Delbrück war ein Urberliner, der das alles kannte, ein Physiker, der zufälligerweise in Berlin-Buch gearbeitet hat und als Erster die Gene als Atomverband beschrieben hat. Das war 1935. Zuvor kannte man nur die Mendel'schen Gene, also Charaktereigenschaften. Keiner wusste, dass es ein Atomverband ist, der Informationen enthält, dieses Gesetz der Entropie zu überwinden und Gestalt zu organisieren. Erwin Schrödinger hat das dazu verleitet, sein berühmtes Buch „What is Life?“ zu schreiben – die Sicht eines Physikers auf die Zelle und die Aussage: Wenn Delbrück nicht Recht hat, werden wir die Biologie nie verstehen. Delbrück hatte Recht.

Das war eine ganz wichtige Etappe in der Weiterentwicklung der Berliner Schule von Virchow bis hin zur gesamten Molekularbiologie, der modernen Genomik und den ersten Nobelpreisträgern, James Watson und Francis Crick. Ganz viele Nobelpreisträger der ersten Stunde sind indirekt mit der Berliner Schule verbunden.

Jochen Brüning: Einstein hielt von Helmholtz übrigens zunächst überhaupt nichts, er sagte: Mein Gott, das ist doch alte Physik, aber wir machen etwas anderes. Doch dann musste er in seinen Berechnungen zur Relativitätstheorie den Elektromagnetismus einbauen, denn Lichtgeschwindigkeit ist die Geschwindigkeit der elektromagnetischen Wellen. Er hat die entsprechenden Aufsätze von Helmholtz seiner Frau gegeben, die auch Physikerin war und immer für ihn las, und sie sagte: Ich finde das alles sehr gut. Einstein las die Texte daraufhin ebenfalls und erkannte: Ja, Helmholtz wusste mehr als ich.

Helmholtz beschrieb und besprach den ganzen Kreis der damaligen Naturwissenschaften, etwa „Über Wirbelstürme und Gewitter“ oder „Eis und Gletscher“. Damit schuf er die Grundlage der Meteorologie – und das in nur zwei Vorträgen!

Detlev Ganten: Sie haben wirklich umfassend und interdisziplinär gedacht, argumentiert und geforscht. Helmholtz sowieso, weil er Physik und Medizin studiert hat; Virchow, weil er es entwickelt hat. Aber sie haben ganz unterschiedliche Welten in einer Person vereint – das ist Interdisziplinarität. Und interdisziplinär denken zu können, ist die Herausforderung der Zukunft. Das erleben wir heute mit der Pandemie. Man muss Virologie verstehen, aber gleichzeitig Ökonomie, Politik, Soziologie und Psychologie, wenn man erkennen will, was um uns herum vorgeht. Interdisziplinär zu denken oder sich mit guten disziplinär orientierten Wissenschaftlern eng auszutauschen, ist entscheidend.



Jochen Brüning und Detlev Ganten, Foto: BBAW, Sebastian Semmer.

Jochen Brüning: Helmholtz hat schon als Volksschüler Philosophie gelernt – sein Vater war befreundet mit Fichte. Er hat Kant gelesen und die Gottesfigur in dessen Erklärungen weggenommen und gesagt: Wir müssen auf das schauen, was wir wirklich erkennen können. Er hat sich ausführlich mit den Sinnesorganen des Menschen beschäftigt und enorme Arbeitskraft in die „Lehre von den Tonempfindungen“ und das „Handbuch der physiologischen Optik“ investiert. Selbst aus heutiger Sicht und nach gut 150 Jahren sind in diesen beiden Büchern so gut wie keine Fehler. Virchow hat sich öfter getäuscht – zum Beispiel an dem Gerippe des Neandertalers, den er für einen kleinen Homo sapiens hielt –, weil er einen impulsiven Charakter hatte. Helmholtz war hingegen sehr zurückhaltend. Aufbauend auf dem Werk des genialen Mathematikers Bernhard Riemann hat er ein Axiomensystem für nichteuklidische Geometrien beschrieben, das viele Phänomene erklärt, nicht zuletzt auch die Räume der Einstein'schen Allgemeinen Relativitätstheorie.

Auch Institutionen hat Helmholtz geprägt: Er hat den Bau des Physikalischen Instituts der Berliner Universität durchgesetzt und zusammen mit Werner von Siemens auch die Physikalisch-Technische Reichsanstalt, die heutige Physikalisch-Technische Bundesanstalt, die er als Präsident viele Jahre leitete.



Portrait von Hermann von Helmholtz, 1881, Ölgemälde von Ludwig Knaus.

Detlev Ganten: Die Standards, die in der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt entwickelt wurden, waren für die aufstrebende Wissenschaft und Industrie gleichermaßen wichtig. Hermann von Helmholtz und Werner von Siemens haben das begründet.

Jochen Brüning: Eine der ersten Arbeiten des jungen Helmholtz betraf die Frage, wie groß die Geschwindigkeit der Nervenreizung ist. Sie wurde einhellig als unendlich betrachtet, und das wollte Helmholtz überprüfen. Er hat dies bei Fröschen – dem Lieblingskind aller Physiologen – nachgemessen und zwar mit Instrumenten, die er gemeinsam mit seiner Frau in der Küche gebaut hatte. Die festgestellte Geschwindigkeit betrug 30 m/s, ein Ergebnis, das niemand für möglich gehalten hätte und das ihm den ersten Ruhm eintrug. Damit begann „die Vermessung des Lebendigen“.

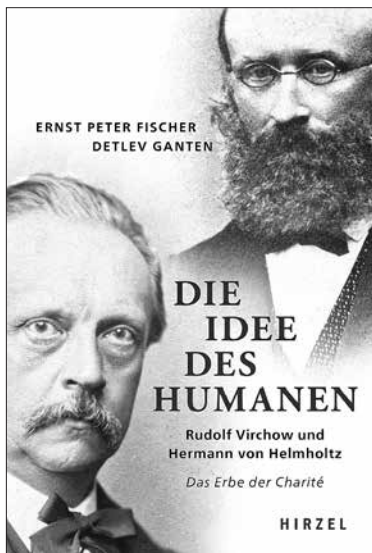
Detlev Ganten: „Die Vermessung des Lebendigen“, über die wir jetzt in der Akademie sprechen wollen, ist generell ein sehr komplexes Thema. Meine Position dazu ist: Das Lebendige lässt sich nicht vermessen. Am Schluss werden wir an der Messung des Lebendigen, zumindest mit den Methoden, die wir jetzt haben, scheitern. Aber jeder wird dazu eine eigene Einschätzung haben – das ist auch das Interessante an dem Jahresthema, dem sich die Akademie 2021 und 2022 widmet. Vermessung betrifft das Kleine, das Biologische, das Gesellschaftliche, das Politische, das Globale, den gestirnten Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns. Alles wollen wir irgendwie erfassen und messen, und der Drang nach Präzision ist etwas Gutes. Doch es gibt kaum eine wissenschaftliche Aussage, die unwidersprochen bleiben kann, weil wir immer wieder neue Experimente machen müssen. Die Zellbiologen sehen heute, dass Virchow nicht alles gewusst hat. Aber er hat einen guten Weg gefunden. Wissenschaft lebt von offenen Fragen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind der einzige Berufsstand, der sich über große Probleme freut.

Jochen Brüning: Ein Kernsatz der Helmholtz'schen Philosophie besagte, dass unsere Sinneswahrnehmungen individuell konsistent, aber nur „Zeichen der Wirklichkeit“ sind und keine objektiven Tatsachen. Am nächsten kommen wir der Wirklichkeit mit den Gesetzen der Wissenschaft – die aber mit jeder neuen Entdeckung modifiziert werden müssen. Dieser Maxime folgte Helmholtz sein Leben lang. Am Tag vor seinem Tod bekam er noch einen Brief von Lord Rayleigh, einem berühmten Physiker. Der schrieb ihm, dass er – zusammen mit Ramsay – ein neues Edelgas entdeckt habe, das er Argon nannte. Bis dahin kannte man nur das Helium. Nachdem er den Brief gelesen hatte, sagte Helmholtz zu seiner Frau: „Ich habe immer geahnt, dass da noch etwas ist ...“.

Detlev Ganten: Und darum ist ein solches Jubiläum nicht nur ein Feierjahr, sondern ein Anlass, diese Tradition zu erleben und weiterzugeben. So hat das Berliner Wissenschaftsjahr 2021 eine Aufgabe für die Zukunft, die nachhaltig wirken muss. Denn in Berlin gibt es, Gott sei Dank, noch viel zu tun.

Das Max-Delbrück-Centrum macht nun eine Netzwerkmedizin, die Basisforschung ist Zellbiologie. Dahinter steht letztlich die Idee von Virchow. An der Zelle erkennt man eine Krankheit schon, bevor das Organ wirklich betroffen ist. Man kann die Zellen identifizieren, Fehlleistungen diagnostizieren und den Beginn einer Krankheit am Ursprung erkennen und Prävention betreiben. Das ist die moderne Medizin. Das ist aus meiner Sicht, aus Sicht des Max-Delbrück-Centrums, die Neue Berliner Schule. In der Berliner Wissenschaft gibt es heute eine Vielzahl von Akteuren. Und zu Helmholtz' und Virchows Zeiten waren es ein paar wenige Leute, die sich kannten. Der Regierende Bürgermeister hat als Wissenschaftssenator Berlin zur Gesundheitsstadt ausgerufen. Helmholtz und Virchow würden sich über das Konzept „Berlin 2030 – Gesundheitsstadt“ freuen.

Die Erstveröffentlichung des Beitrags erfolgte im Jahresmagazin 2021 der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.



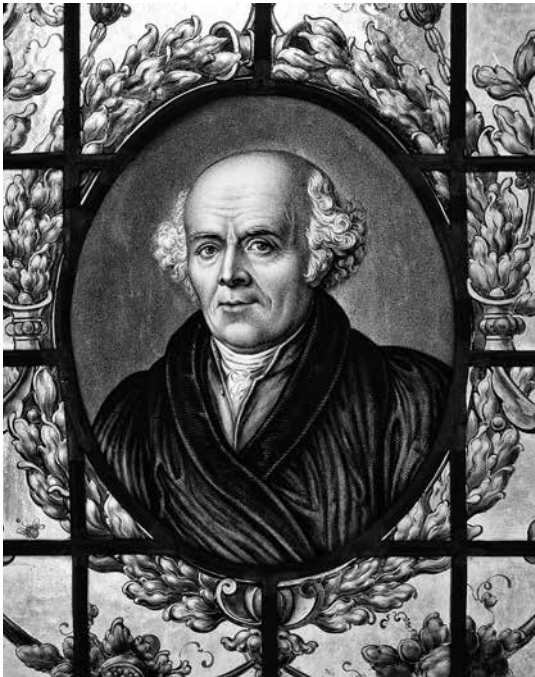
Rudolf Virchow und Hermann von Helmholtz waren zwei wichtige Vertreter der Medizin der Aufklärung, die die Naturwissenschaften und die Medizin nachhaltig geprägt haben. Zwei Koryphäen der aktuellen deutschen Wissenschaft – Detlev Ganten und Ernst Peter Fischer – zeichnen die faszinierende Entwicklung der modernen Medizin, die Entstehung und Bedeutung der Charité und der Wissenschaftsstadt Berlin bis in die heutige Zeit von Christian Drostens und der Trägerin des Nobelpreises für Chemie, Emmanuelle Charpentier, nach.

„1821 – Hahnemann in Köthen“

Sonderausstellung über den Begründer der Homöopathie Samuel Hahnemann (1755–1843)

Im April 1821 wurde Dr. Samuel Hahnemann die Erlaubnis erteilt, sich in Köthen niederzulassen. Der Begründer der Homöopathie fand nach einem rastlosen Leben in ganz Deutschland mit der anhaltischen Residenzstadt einen Ort, in dem er 14 Jahre lang seine Wissenschaft weiterentwickelte und praktizierte. Hahnemanns Ankunft in Köthen nimmt das Historische Museum im Schloss Köthen 200 Jahre später mit der Sonderausstellung „1821 – Hahnemann in Köthen“ in den Blick, die bis Ende November 2021 im Schloss Köthen zu sehen ist. Die Schau widmet sich Samuel Hahnemanns Wirken in der Stadt, beleuchtet Aspekte seiner Arbeit als Arzt, aber auch den Privatmann und Anekdoten, die sich um den Mediziner ranken.

Der sächsische Mediziner, Schriftsteller und Übersetzer Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843) gilt als Begründer der klassischen Naturheilkunde, ab 1807 „Homöopathie“. Hierbei verstand er eine Krankheit als eine durch negative Reize hervorgerufene Körperreaktion; daraus entwickelte Samuel Hahnemann 1790 die Ähnlichkeitsregel: „Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt“, wonach natürlich wirkende Arzneimittel in geringer Konzentration gegen die Krankheiten eingesetzt werden, die sie in hoher Dosierung hervorrufen würden. Ab 1798 wandte er sich gegen die „Allopathie“ und damit gegen Therapien mit Substanzen, welche lediglich gegen die Symptome gerichtet waren. Trotz großer Kritik durch die Ärzteschaft konnte er von 1811 bis 1821 als Dozent für Pharmakologie an der Universität Leipzig wirken. In zahlreichen Experimenten und als praktizierender Arzt entwickelte er seine Entdeckungen zu einer natürlichen Heillehre weiter, die er in seinem Hauptwerk „Organon“ zusammenfasste. Von 1841 bis 1843 schrieb er in Paris die sechste und letzte Auflage des „Organon“, das mit den LM-Potenzen heute als ein Standardwerk der frühen Homöopathie gilt.



Samuel Hahnemann, Buntglasfenster,
1890 in der Lutze-Klinik verbaut, © Schloss Köthen/KKM.

„Welthauptstadt der Homöopathie“ – so wird Köthen gern von Besuchern genannt. Es gibt einige überzeugende Gründe für diese Behauptung. Auf Einladung von Herzog Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen ließ sich Hahnemann mit seiner Familie 1821 in Köthen nieder, wo er bis 1835 lebte und u. a. die Schrift „Die chronischen Krankheiten“ veröffentlichte. Mit der Ernennung zum Hofrat sorgte der Herzog für Hahnemanns Schutz und räumte ihm alle Freiheiten ein, die dieser brauchte, um forschen und arbeiten zu können. Dreh- und Angelpunkt dafür war das bis heute erhaltene Haus in der Wallstraße. Gäste aus der ganzen Welt pilgern dorthin. Nach dem Tod seiner ersten Frau Leopoldine Henriette (1830) heiratete Hahnemann zu Jahresbeginn 1835 Melanie d’Hervilly, mit der er sich in Paris niederließ. Wer sich heute auf die Spuren Hahnemanns in Köthen begibt, stößt auch auf Dr. Arthur Lutze, der als Quereinsteiger in die Homöopathie in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach Köthen kam und eine florierende Klinik eröffnete, welche als Gebäude bis heute steht.

Warum Hahnemann nach Köthen kam

Noch bevor Hahnemann den Entschluss fasste, nach Köthen zu ziehen, wollte er Leipzig verlassen.

Insbesondere der Leipziger Apothekerstreit motivierte ihn dazu: Hahnemann stellte eigene Arzneien her und verabreichte sie auch an seine Patienten, was als Selbstdispensieren bezeichnet wurde. Die lokale Apothekerschaft erwirkte 1820 ein Urteil gegen Hahnemann, das ihm dieses Vorgehen untersagte. Nach Protesten des Fürsten Schwarzenberg, eines österreichischen Generalfeldmarschalls und Cousins des sächsischen Herzogs Friedrich August, der bei Hahnemann in Behandlung war, wurde das Urteil abgemildert. Hahnemann konnte eingeschränkt weiter Selbstdispensieren und homöopathisch behandeln.

An seinem Vorsatz, Leipzig zu verlassen, änderte dies jedoch nichts. Eine Rolle mag dabei auch das fortgeschrittene Alter Hahnemanns gespielt haben, der sich zum Ende seines Lebens als bekannter Arzt seiner Zeit in eine beschauliche Kleinstadt zurückziehen wollte. Ein Gesuch um Niederlassung in Köthen richtete Hahnemann am 21. März 1821 an Herzog Ferdinand, nachdem er Pläne, nach Altenburg oder Preußen zu gehen, verworfen hatte.

Zu diesem Zeitpunkt, Anfang des Jahres 1821, trat Adam Müller in Erscheinung, damals in Leipzig ansässiger Geschäftsträger des Kaisertums Österreich für die anhaltischen Herzogtümer. Österreich hatte aufgrund des Zollstreits zwischen Anhalt-Köthen und Preußen großen Einfluss auf Herzog Friedrich Ferdinand. Müller bewunderte Hahnemann und setzte für ihn weitgehende Rechte durch.

Hofrat

Der Titel Hofrat entstand im Heiligen Römischen Reich des 16. Jahrhunderts, überlebte dessen Ende 1806 allerdings. Auch die Teilstaaten verwendeten ihn, so waren etwa Goethe oder Schiller Hofräte. Samuel Hahnemann bekam seine Ernennungsurkunde als Hofrat des Herzogtums Anhalt-Köthen im Jahr nach seiner Ankunft 1821. Der Titel war für ihn nicht nur ehrenvoll, sondern auch ein wichtiger Schutz, gewährte er doch quasi Immunität – nach den Querelen in Leipzig sicher höchst willkommen. Die Freude Hahnemanns darüber war jedoch etwas getrübt, da der Titel Hofrat als schmückendes Prädikat mit keinerlei finanzieller Vergütung verbunden war. Hahnemann, der auch als Leibarzt für den Herzog unentgeltlich arbeitete, erwähnte dies in Briefen recht deutlich. Es verwundert deshalb nicht, dass er den Titel Hofrat außerhalb höfischer Korrespondenz nicht verwendete. Seinen Nutzen wusste er dennoch zu schätzen.



Blick in die Ausstellung, © Schloss Köthen/KKM.



Blick in die Ausstellung, © Schloss Köthen/KKM.

Freimaurer

Die Freimaurer verstehen sich als ethischer Bund freier und toleranter Menschen, was zu Hahnemanns Zeit noch ausschließlich für Männer galt. Entstanden im England des 18. Jahrhunderts, reichen ihre Wurzeln bis zu den Bauhütten des Mittelalters zurück. In Logen und Großlogen organisiert, ist das Ziel der Freimaurer, an sich selbst stetig zu arbeiten und dabei die Grundideale des Bundes so zu verinnerlichen, dass diese ihr Handeln bestimmen.

Hahnemann wurde bereits mit 22 Jahren in die Loge „Zu den drei Seeblättern“ in Hermannstadt (Siebenbürgen) aufgenommen. In Leipzig war er ab 1817 Mitbruder der Loge „Minerva zu den drei Palmen“. Für Hahnemann dürfte das breite Netzwerk der Logen attraktiv gewesen sein. Hahnemanns Biograph Richard Haehl schreibt ausdrücklich, dass die Mitgliedschaft des Köthener Herzogs Friedrich Ferdinand im Freimaurerbund für den Arzt großes Gewicht bei der Entscheidungsfindung für Köthen hatte.

Die Praxis

„Auch wollen Wir – demselben die Erlaubniß erteilen, die zu dessen Kuren erforderlichen Heilmittel mit eigener Hand bereiten und denen in seiner Kur befindlichen Kranken reichen zu dürfen“ (Bescheid Herzog Ferdinands an Hahnemann).

Die Praxisräume Hahnemanns in der Wallstraße Nr. 270 lagen im Erdgeschoss des von ihm und seiner Familie bewohnten Hauses. Mehrere Wartezimmer und ein Konsultationszimmer befanden sich neben den Wohnräumen der Hahnemanns in dieser Etage. Seine Töchter halfen ihm beim Betrieb der Praxis, indem sie etwa Arzneimittel vorbereiteten oder als Pförtnerinnen wöchentlich wechselnd den Einlass regelten.

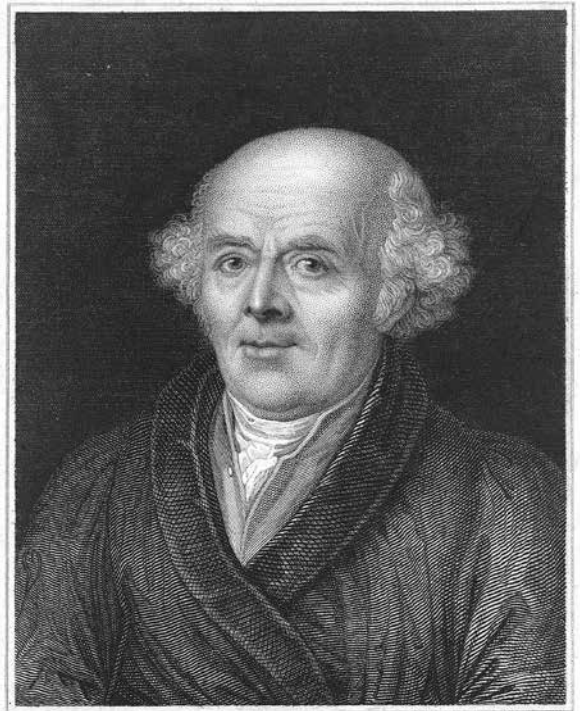
Wie so vieles im Leben Hahnemanns waren auch seine Sprechzeiten genau geregelt, außerhalb derer wies er Hilfesuchende rigoros ab und vertröstete sie auf einen späteren Zeitpunkt. Die Patienten hatten das Honorar noch vor der Behandlung und der Herausgabe der Heilmittel zu entrichten. Das Untersuchungs-zimmer, in dem Hahnemann zunächst bei allen die vollständige Krankenvorgeschichte aufnahm, versprühte eine bescheidene bürgerliche Häuslichkeit.

Auch briefliche Konsultationen waren möglich und machten in früher Köthener Zeit immerhin etwa ein Viertel aller Untersuchungen aus. Hausbesuche kamen für Hahnemann jedoch nur in akuten Fällen oder bei Bettlägerigen in Frage.

Hahnemanns Werke in Köthener Zeit

Neben der Behandlung zahlreicher Patienten aus dem Anhaltischen und der näheren und weiteren Umgebung, die der Mediziner nach wie vor in seinen Krankenjournalen notierte, forschte und publizierte Hahnemann. In der Köthener Zeit entstanden die dritte, vierte und fünfte Auflage des „Organon“. Seine „Reine Arzneimittellehre“ überarbeitete er hier gründlich zur zweiten Auflage. Mehrere Flugschriften „Zur Abwehr der Cholera“, die sowohl präventive Mittel als auch den Einsatz homöopathischer Mittel nach dem Ausbruch der Krankheit empfahlen, verfasste Hahnemann im Jahr 1831. Sie waren versehen mit massiven Angriffen gegen die „Allopathen“, weshalb ihr Vertrieb in Köthen verboten wurde. Ungeachtet dessen fanden sie weite Verbreitung und Akzeptanz.

Die Krönung der Köthener Schaffensjahre war jedoch die Herausgabe der „Chronischen Krankheiten“ in den Jahren 1828 bis 1830. Diese heute noch für jeden Homöopathen wesentliche Publikation fasste alle Forschungen Hahnemanns auf dem Gebiet chronischer Erkrankungen zusammen und ist somit eine unersetzliche Handreichung geworden.



Gemalt von Schoppe 1831.

Stahlstich v. Brop. Berger in Wien.

Samuel Hahnemann, 1831,
Stahlstich nach einem Gemälde von Julius Schoppe.

Der Verbleib der Krankenjournale

Ein großer Teil der Hinterlassenschaft Hahnemanns, auch aus Köthener Zeit, befindet sich im Institut für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung. Nachdem Hahnemann Köthen verlassen hatte, wollte er nicht mehr praktizieren, nahm diese Tätigkeit jedoch kurz nach seiner Ankunft in Paris wieder auf. Die in Köthen bei seinen Töchtern zurückgelassenen Krankenjournale ließ er sich nachschicken. Mit seiner zweiten Ehefrau Melanie adoptierte der Greis in Paris noch kurz vor seinem Tod die Waise Sophie Borer. In den Wirren des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 gingen die seit 1843 verwitwete Melanie, Sophie und deren Ehemann Carl Anton von Bönninghausen zurück nach Deutschland. In Darup, dem Wohnort der von Bönninghausens, wurde der Hausstand samt der Journale auf einem Dachboden eingelagert, wo er auch nach Melanies Rückkehr nach Paris blieb.

Sowohl Melanie als auch Sophie versuchten ohne Erfolg, den Nachlass Hahnemanns zu Geld zu machen. Erst 1920 entdeckte der Hahnemann-Sammler Richard Haehl die Archivalien in Darup wieder und kaufte sie, nur um sie bereits 1926 aus Geldnot an Robert Bosch weiter zu veräußern. Der Industrielle übergab sie dem von ihm gegründeten Homöopathischen Krankenhaus in Stuttgart, das heute Teil der Robert-Bosch-Stiftung ist.

Der Biedermann

Hahnemanns berufliches und wissenschaftliches Wirken war visionär; privat kann man den als klein und hager, aber von bestrickender und fesselnder Physiognomie beschriebenen Mann durchaus als Biedermann bezeichnen. Nicht nur der Ablauf in seiner eher einem gutbürgerlichen Salon ähnelnden Praxis war strikt nach der Uhr geregelt, dies setzte sich auch privat fort. So nahm er in Köthen seine traditionellen Spaziergänge wieder auf, die ihn meist in den heimischen Garten hinter dem Haus führten. Nach getaner Arbeit fand man

sich pünktlich um 20 Uhr zu einer privaten Runde zusammen, in der Hahnemann im Kreise von Familie und Freunden Konversation betrieb.

Die Tatsache, dass Wegbegleitende und Freunde all dies recht genau überliefert haben, zeigt, wie wichtig diese Angewohnheiten für Hahnemann gewesen sein dürften, wozu die täglich genossene Kuhmilch ebenso zählte wie der offenbar geliebte Schöpfsbraten, landläufig heutzutage als Hammelbraten bezeichnet.

Die Familie Hahnemann

„Man heiratet keinen so ungestümen, eigenartigen Kopf“. Diesen Rat ihres Stiefvaters, des Dessauer Apothekers Joachim Heinrich Häsel, beherzigte Leopoldine Henriette Kückler nicht. Mit 17 Jahren hatte sie sich in den derart beschriebenen Samuel Hahnemann verliebt und ihn im Jahr darauf 1782 geheiratet. Aus der fast 50 Jahre währenden Ehe gingen elf Kinder hervor. Lange hieß es, dass Henriette Hausfrau sein wollte, sich nicht für die Arbeit ihres Mannes interessierte und kaum gesellschaftliche Kontakte pflegte. Heute können wir das Bild einer tatkräftigen Frau zeichnen, die die große Familie zusammen und ihrem Mann den Rücken frei hielt.

Hahnemann fühlte sich nach eigenem Bekunden in seiner Familie sehr wohl. Briefe und Äußerungen der Kinder legen zudem nahe, dass diese eine liebevolle Erziehung genossen und ihnen der Tod der Mutter 1830 nahe ging. So ist es nicht verwunderlich, dass die Kinder der vier Jahre später in Hahnemanns Leben tretenden Melanie d'Hervilly Gohier nicht nur aufgrund des Altersunterschieds von 45 Jahren skeptisch gegenüberstanden.

Das Köthener Haus, das als gefällig aber auch beengt beschrieben wird, blieb nach dem Wegzug Hahnemanns nach Paris im Jahr 1835 noch lange im Familienbesitz.



Hahnemann-Büste in der Ausstellung, © Schloss Köthen/KKM.

Hahnemanns Marotten

Hahnemann hatte manche Marotten, davon künden viele Zeitzeugnisse. So bestand er in seiner Praxis auf einen strikten Zeitplan. Die Patienten konnten sich darauf verlassen, dass sie zu den bestellten Terminen auf die Minute genau an der Reihe waren. Der Doktor mochte es nicht, wenn Absagen oder unangemeldet erscheinende Patienten seinen Tagesplan durcheinander brachten. Zudem sagte Hahnemann teilweise sogar Reisen ab, da ihm am gewohnten Rhythmus mehr gelegen war.

Ungewöhnlich für einen berühmten Wissenschaftler war sicherlich, dass er Aufhebens um seine Person zu vermeiden suchte. Im Gegensatz dazu war er in der Auseinandersetzung um seine Lehren sehr temperamentvoll und verzieh wissenschaftlichen Wegbegleitern gegenteilige Meinungen äußerst schwer. Für manche der heutigen Anhänger der Homöopathie überraschend gestaltet



Hahnemann-Haus in Köthen, Wallstraße 47,
© Schloss Köthen/KKM.

sich der gutbürgerliche Speiseplan der Familie Hahnemann. Auch der Tabakspfeife sprach er intensiv zu.

Melanie d'Hervilly Gohier Hahnemann (1800–1878)

Ein junger, schmucker Franzose sei es laut Überlieferung gewesen, der im Oktober 1834 nach Köthen hoch zu Ross kam und sich bald darauf als hübsche junge Dame entpuppte. Ob Melanie d'Hervilly Gohier ahnte, welchen Wirbel ihre zum Schutz vor Belästigungen auf der langen Reise gewählte Verkleidung in der kleinen und biedereren Residenzstadt auslösen würde? Die aus alter, aber verarmter Adelsfamilie stammende Melanie war in jedem Fall selbstbewusst, klug, politisch und musisch interessiert. Ihre Leidenschaft für die Homöopathie war auch der Grund, ihre angeschlagene Gesundheit in Köthen behandeln zu lassen. Die dabei zu dem 45 Jahre älteren Hahnemann entbrannte Liebe ist hinsichtlich ihrer Lauterkeit oft in Zweifel gezogen worden, zumal auch die Töchter des Verlobten der zukünftigen Stiefmutter große Skepsis entgegenbrachten. Es darf aber davon ausgegangen werden, dass die 1835 geschlossene Hochzeit eine große Liebe krönte. Auch nach Hahnemanns Tod blieb seine Witwe überzeugte Verfechterin seiner Lehren und praktizierte selbst als Ärztin.

Die Ausstellung

Mit dieser Sonderausstellung im Schloss Köthen präsentieren sich die drei Räume im Ludwigsbau in einer neuen Optik, die den drei Ausstellungsschwerpunkten – Stadt, Praxis und Privatmann – Rechnung trägt. Die Gestaltung lag in den Händen des Studios Neue Museen Berlin/Halle, das mit seinem Farbkonzept in den Tönen Quarzrose, Barock Bleu und Anthrazitrot die Ausstellungsräume ebenso überraschend verwandelt hat wie mit dem Ausstellungsmobiliar, das die Beschäftigung und Arbeitsförderung in Köthen (KöBeG) umsetzte und damit die Museen unterstützte.

Zur Sonderausstellung erschien eine 80-seitige, kostenlose Begleitbroschüre, die die gesamten Ausstellungstexte beinhaltet. Zudem können die Besucher im Museumsraum, der sich dem Privatmann Hahnemann widmet, verweilen und einen rund viertelstündigen Animationsfilm anschauen. Auf unterhaltsame Weise erfahren die Gäste darin mehr über Hahnemanns Leben: www.schlosskoethen.de

Christoph Erdmann, Christine Friedrich, Ilka Hillger, Christian Ratze

Bis 29. November 2021: Sonderausstellung „1821 – Hahnemann in Köthen“, Schloss Köthen, Ludwigsbau, Schlossplatz 4, 06366 Köthen (Sachsen-Anhalt), Telefon 03496-70 09 92 60

Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr

375 Jahre Bibliothek des Evangelischen Ministeriums Erfurt

Zwei Jahre, bevor der Frieden von Münster und Osnabrück das dreißigjährige blutige Ringen um den wahren Glauben und die Vorherrschaft in Europa beendete, gründete das Kollegium der lutherischen Geistlichkeit in Erfurt eine Bibliothek, die heute zu den großen kirchlichen Büchersammlungen in der Bundesrepublik Deutschland zählt. In einer Zusammenkunft des als Evangelisches Ministerium (von lateinisch „ministri verbi divini“: „Diener des göttlichen Wortes“) bezeichneten Pfarrkonvents am 15. Januar 1646 unterbreitete Magister Sebastian Schröter, Prediger an der Michaeliskirche, seinen Amtsbrüdern den Vorschlag, eine „Gemeine und zwar Theologische Librerey“ (S. 35)¹ einzurichten. Dem 1648 aufgezeichneten Fundationsbericht zufolge führte er dafür gewichtige Gründe ins Feld. Zunächst erinnerte er die Kollegen daran, dass sich bislang ein jeder „mit den wenigen Bücherlein“, deren Anschaffung ihm die kärglichen Einkünfte gestattete, notdürftig habe „behelfen müßen“ (S. 35). Diesem misslichen Zustand wäre ohne großen Aufwand abzuhelpfen, wenn man sich zu gemeinsamen Sammelbemühungen entschliesse, in deren Ergebnis „eine algemeine gute Bibliothecam“ (S. 36) entstehen könnte, deren Benutzung jedem Geistlichen freistünde. Damit würden zugleich, lautet das andere die Gründung befürwortende Argument, fundamentale bildungspolitische Vorstellungen Martin Luthers in die Tat umgesetzt. In „erwegung des großen nuzes, so aus guten Büchern zunehmen“, habe der Reformator in seiner Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in Deutschland eindringlich gemahnt, dass man „keinen fleis und kosten sparen solte, gute Librereyen oder Bücherhäuser“ einzurichten, um der Wissensvermittlung in den Schulen eine gediegene Basis zu verschaffen. Und schließlich weiß der Gründungsbericht dem Ahnherrn des evangelischen Bekenntnisses selbst nachzurühmen, er sei „zum großen Manne und thewren Rüstzeüge GOTTES“ (S. 35) vor allem deshalb geworden, weil er sich, wann immer seine Zeit es erlaubte, in der Erfurter Universitäts- und später in der Klosterbibliothek der Augustiner-Eremiten aufgehalten habe. Eine derart eindrucksvolle lebensgeschichtliche Beglaubigung der Nützlichkeit gewissenhaften Bücherstudiums dürfte die lutherische Pfarrerschaft endgültig vom Wert eines zweckmäßigen Büchervorrats überzeugt haben.



*Lesesaal der Bibliothek im ehemaligen Schlafsaal des Augustinerklosters,
Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt.*

In Erfurt, seit 1530 der ersten gemischtkonfessionellen Stadt im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, in der Altgläubige und Evangelische das einvernehmliche Auskommen miteinander suchen mussten, kam einem solchen Vorhaben Bedeutung über die unmittelbare Zweckbestimmung hinaus zu. Der unter katholischer Oberhoheit des Mainzer Erzstifts lebenden protestantischen Bevölkerungsmehrheit war verständlicherweise daran gelegen, das lutherische Bekenntnis wo immer möglich zu stärken. Einer bedenkenwerten These des katholischen Kirchenhistorikers Erich Kleineidam zufolge ist die Errichtung der Ministerialbibliothek in den Kontext der konsequenten

¹ Kurtzer Historischer Bericht von dem Anfange und fortsetzung der Bibliothec Des Evangelischen Ministerij und Predigampts in Erfurd [...] Transkribiert von Michael Ludscheidt. In: Die Bibliothek des Evangelischen Ministeriums zu Erfurt. Geschichte, Bestände, Forschungsbereiche, hg. von Michael Ludscheidt, Bucha bei Jena 1998, S. 31-38. Alle Zitate aus diesem Bericht werden unter Angabe der Seitenzahl im Text nachgewiesen.

„Protestantisierung aller Lebensbereiche“² einzuordnen, die der überwiegend reformatorisch gesinnte Erfurter Magistrat beharrlich vorantrieb. Bestätigt wird diese Vermutung dadurch, dass die Begründung der Büchersammlung von mehr als einem halben Dutzend evangelischer Ratsherren tatkräftig unterstützt wurde. Sie ermöglichten die Unterbringung der Bibliothek im säkularisierten Augustinerkloster, in dem Luther sechs Jahre als Mönch gelebt hatte, sorgten für die zweckmäßige Ausstattung der Räume mit Schränken und Repositorien zur Aufstellung der Bücher und trugen mit wertvollen Schenkungen zur Vermehrung des bescheidenen Anfangsbestandes bei. Vor dem



Bibliotheksgebäude vor der Zerstörung 1945, Foto: Unbekannt.



Bibliotheksschrank vor 1945, Foto: Wilhelm Lorenz, Mühlhausen.

Hintergrund der angedeuteten konfessionspolitischen Konkurrenzsituation war der Besitz wohlausgestatteter Bibliotheken (an denen auf „Päbsterseiten“ kein Mangel sei, heißt es im Gründungsbericht [S. 35]) auch eine Prestigefrage; und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die lutherische Stadtkirche und die ihr verbundenen Ratsherren in der aufzubauenden Institution zudem eine Art geistige Rüstkammer für künftige Glaubensauseinandersetzungen sahen.

Der über die Entstehungszusammenhänge der Erfurter Ministerialbibliothek belehrende Fundationsbericht trägt die Unterschriften jener lutherischen Geistlichen, die den Gründungsakt vollzogen, und listet die von ihnen zum Grundstock gestifteten Bücher auf. Sebastian Schröter, der Inaugurator des Unternehmens, hatte dazu aufgefordert, „ein ieder [solle] nach seinem vermögen zum guten anfang etwas“ beisteuern, damit „man in kurzem zu einer, wonicht alzu großen und ansehnlichen, dennoch nützlichen Bibliothec würde gelangen können“ (S. 36). Der Ertrag, den sein Schenkungsauf-ruf zeitigte, dämpfte diese Erwartung allerdings empfindlich, denn aus dem Kreis der 17 Stifter

2 Erich Kleineidam: *Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Teil 3: Die Zeit der Reformation und Gegenreformation 1521-1632*, Leipzig 1980, S. 92.

kamen lediglich 40 Bücher zusammen. Um diesen schmalen Grundbestand vermehren und die Sammlung kontinuierlich ausbauen zu können, legten die Gründer in Paragraph 2 der Statuten („Leges Bibliothecam“) fest, dass jeder „neu in das Collegium eintretende Pastor oder Diakonius [...] im ersten Amtsjahre wenigstens ein nützlich und nicht gemeines Buch in die Bibliothek schenken“³ müsse. Diese Bestimmung besitzt bis heute unveränderte Gültigkeit.

Luthers im Gründungsbericht zitierte „Ratsherrnschrift“ aus dem Jahr 1524 setzt sich eingehend mit der Frage auseinander, welche Bücher in einer nutzbringenden Bibliothek vorhanden sein sollten. Allererst, heißt es da, müsse man Ausgaben der Heiligen Schrift in den alten Sprachen und in deutscher Übersetzung samt den besten Kommentaren verfügbar halten. Außerdem seien poetische und rhetorische Werke, gleichviel, ob sie von Heiden oder Christen verfasst seien, Bücher aus dem Gebiet der Freien Künste, juristische und medizinische Schriften, und nicht zu vergessen Chroniken und Geschichtsbücher, unverzichtbar.⁴ Dieser universale Ansatz der Wissensrepräsentation, die den gesamten Kosmos frühneuzeitlicher humanistischer Gelehrsamkeit einschließt, blieb über Jahrhunderte hinweg bestimmend für die inhaltliche Ausrichtung von Bücherbeständen geistlicher Institutionen Augsburger Bekenntnisses.



Jahrestagung der Stiftung MKR 2011 im Lesesaal, Foto: Gabriele Bohl, Bonn.

Erasmus von Rotterdam sowie Aktensammlungen zu mehreren Religionsgesprächen des 16. Jahrhunderts. Über ihre Funktion als Wissensspeicher hinaus verlieh die Ausstattung mit solchen Werken der Ministerialbibliothek von Anbeginn den Charakter eines Gedächtnisortes, an dem sich die Luther-Memoria und das Reformationsgedenken im kurmainzischen Erfurt auf eindrucksvolle Weise manifestieren. Ebenso bezeichnend ist indes die konfessionelle Vielgestaltigkeit der inhaltlichen Strukturen. Schon unter den ersten Bänden der Bibliothek des streng lutherischen Erfurter Predigerministeriums begegnet man dem Kommentarwerk eines reformierten elsässischen Pfarrers und dem Handbuch eines französischen Jesuiten, denen sich in der Folge weitere Bücher katholischer und calvinischer Autoren, aber auch Schriften von fermeten Spiritualisten, Rosenkreuzern und Mystikern hinzugesellten. Das unverkennbare Interesse am Glaubensverständnis und an den Lehrmeinungen anderer Religionsgemeinschaften entsprang in erster Linie wohl einem pragmatischen Informationsbedürfnis, zeugt aber auch von dem Bemühen um die Verständigung zwischen den Konfessionen.

In den Sammlungen des Evangelischen Ministeriums überwogen zu Beginn die von Luther an erster Stelle genannten Bibelausgaben in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache – deutsche Übersetzungen fehlen überraschenderweise im Anfangsbestand –, die ihnen zugeordnete exegetische Literatur sowie weitere theologische und kirchengeschichtliche Werke vornehmlich reformatorischer Ausrichtung. So finden sich unter den von den Gründern gestifteten Titeln etwa die beiden ersten Bände (1545/1546) der „Wittenberger Lutherausgabe“ mit lateinischen Schriften des Reformators, das Neue Testament in der griechisch-lateinischen Parallelfassung des

3 Zitiert nach: Verzeichniss der bis zum Jahre 1823 in die Ministerial- und Synodal-Bibliothek zu Erfurt aufgenommenen Bücher, Erfurt 1823, S. 5.

4 Martin Luther: An die Ratsherren aller Städte deutschen Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, in: Luthers Werke in Auswahl, hg. von Otto Clemen, Bd. 2, Berlin 1950, S. 442-464, hier S. 462 f.



Ältester erhaltener Brief in der Handschrift Martin Luthers, 1514, Foto: Lutz Edelhoﬀ, Erfurt.

Aufgrund der Entstehungsumstände eignete der Institution von Anbeginn der Charakter einer Stiftungsbibliothek. Er formte sich in den folgenden Jahrzehnten noch sichtbarer dadurch aus, dass in den Bestand neben den Pflichtexemplaren der Pfarrer auch Gaben von anderen Personen wie Gymnasial- und Universitätsprofessoren, Schullehrern, Ärzten, Juristen, fürstlichen und städtischen Beamten, Buchdruckern, Gelehrten und Studenten Eingang fanden. Sie testierten einzelne, mitunter auch mehrere kostbare Bände und bisweilen ganze Privatbibliotheken oder übereigneten Geldgeschenke zum Ankauf von Drucken. Vor allem das mit 860 Titeln bis dahin größte Bücherlegat, welches dem Evangelischen Ministerium im Jahr 1742 von dem Weimari-

schen Beamten Paul Christian Birckner testamentarisch vermacht wurde, bedeutete für den Ausbau des Bestandes einen enormen Schub und trug entscheidend zur Ausprägung des enzyklopädischen Profils der Sammlungen bei. Dies dokumentiert der 1762 angelegte erste handschriftliche Bandkatalog, der den Bestand von der Literaturgeschichte über die Geografie und die Schönen Künste bis hin zur Philosophie und den diversen theologischen Disziplinen in 19 Sachgruppen untergliedert.⁵ Die im 19. Jahrhundert publizierten Verzeichnisse und die aktuellen Kataloge lassen erkennen, dass dieses Fächerspektrum in der Neuzeit noch erweitert wurde. Dazu trugen die stattlichen Vermächtnisse des katholischen Theologen Peter Franz Agricola (1815/1843, 6 000 Bde.) und des evangelischen Pfarrers Johannes Martin Matthes (1950, 10 000 Bde.) maßgeblich bei.

Nicht erst durch die vielbändige Zuwendung Birckners, schon kurze Zeit nach ihrer Entstehung war das der Bibliothek in Luthers ehemaligem Kloster anfänglich zugewiesene Quartier, eine „Capelle, über der Augustiner Kirchen“, zu klein geworden, so dass sie bereits 1647 in das Obergeschoss jenes „an dem Garten im Augustiner Closter stehenden länglichen Hauses“ umziehen musste, „alda vor diesem auch der Fratrum Augustiner Ordens Liberey gewesen seyn mag“ (S. 37), wie der Gründungsbericht zutreffend vermutet. Nur dank der gerade noch rechtzeitig erfolgten Auslagerung entgingen die Bücher der Vernichtung, als das spätmittelalterliche Bibliotheksgebäude bei einem Luftangriff im Februar 1945 zerstört wurde. Ihr neues Domizil fanden die Bestände 1983 im ehemaligen Dormitorium (Schlafsaal) des Augustinerklosters. Im prächtigen Lesesaal der Bibliothek hat die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat 2011 ihre Jahrestagung abgehalten.

300 Jahre lang waren die von jeweils zwei Pfarrern im Nebenamt betreuten Manuskripte und gedruckten Werke grundsätzlich nur der Geistlichkeit des Evangelischen Ministeriums zugänglich. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die schrittweise Entwicklung hin zu einer öffentlich zugänglichen wissenschaftlichen Bibliothek mit den Angeboten der Benutzung des Präsenzbestandes im Lesesaal und der Ausleihe neuerer Bestände (nach 1900) außer Haus. Für den Umgang mit den wertvollen historischen Handschriften und Drucken aus der Zeit vor 1850 gelten spezielle Regeln.

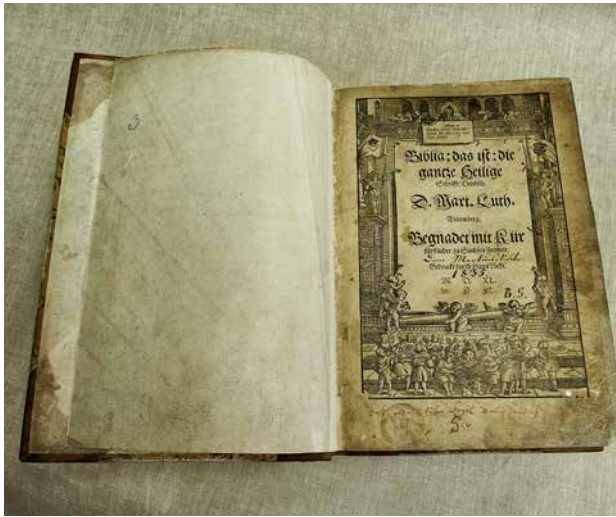
⁵ Catalogvs Bibliothecae Reuer. Confess. S. Erfordiens. [...] Erfurt 1762 (Sign.: A X d 1).

Letztgenannte bilden mit 14 000 Titeln ein gutes Fünftel des derzeitigen Gesamtbestandes von rund 60 000 Titeln. Dieses entstehungsgeschichtlich bis in das 12. Jahrhundert zurückdatierende Korpus beinhaltet zahlreiche Zimelien. Es umfasst u. a. 97 mittelalterliche und frühneuzeitliche Handschriften. Zu den Spitzenstücken gehören das Fragment einer thüringischen Bearbeitung (1455, Wigelis)⁶ des höfischen Romans „Wigalois“ sowie der weltweit älteste in Luthers Handschrift erhaltene Brief an Georg Spalatin vom 5. August 1514. Von unschätzbarem Wert sind des Weiteren die 98 Wiegendrucke aus der Gutenbergzeit, von denen der früheste 1473 entstand. Innerhalb der breitgefächerten reformationsgeschichtlichen Literatur ragt die etwa 600 Stücke enthaltende Flugschriftenkollektion aus dem 16. Jahrhundert mit zahlreichen Luther-Erstdrucken heraus. Die mehr als 300 Gesamt- und Teilausgaben der Heiligen Schrift, darunter vier vorlutherische deutsche sowie Editionen in Sprachen wie Chaldäisch, Hindustani oder Lettisch, die im frühneuzeitlichen Europa kaum bekannt waren, stellen für die Bibelphilologie eine Fundgrube ersten Ranges dar. Durch ihre regionale Vielfalt, die nicht nur mitteldeutsche Territorien, sondern auch weiter entfernte Gebiete einschließt, besticht die Gesangbuchsammlung mit Drucken ab 1567. Erstausgaben barocker Dichtung und „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ von Johann Wolfgang Goethe, ansehnliche Bestände an Personalschrifttum sowie 1 600 Einblattdrucke mit Vorlesungsankündigungen mitteldeutscher Universitäten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert komplettieren das Bild einer an Schätzen der Buchkunst reichen Bibliothek.



Gesangbuch aus dem 17. Jahrhundert, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt.

6 Christoph Fasbender: Der „Wigelis“ Dietrichs von Hopfgarten und die erzählende Literatur des Spätmittelalters im mitteldeutschen Raum, Stuttgart 2010.



Bibel in der Übersetzung Martin Luthers, 1540,
Foto: Elke Wilcke, Gotha.

Das 375. Gründungsjubiläum der Erfurter Ministerialbibliothek bietet nicht nur Gelegenheit, eine Erfolgsgeschichte in Erinnerung zu rufen, sondern den Blick auch in die Zukunft zu richten. Als ein Ort des wissenschaftlichen Arbeitens, der Begegnung, des Austauschs und nicht zuletzt der kulturellen Bildung muss sich die Ministerialbibliothek im vierten Jahrhundert ihres Bestehens den Herausforderungen der modernen Wissensgesellschaft stellen. Dazu gehört, die einzigartigen historischen Sammlungen durch Online-Erschließung und Digitalisierung der Forschung weltweit verfügbar zu machen. Dieses ehrgeizige Ziel wird die Aktivitäten der kommenden Jahre maßgeblich bestimmen. Doch gilt es zugleich, das buchgeschichtliche Erbe aus acht Jahrhunderten in Gestalt der Originale zu pflegen und sorgfältig zu bewahren.

Michael Ludscheidt

Der Merseburger Dom und sein Domschatz

Ausstellungen zum 1000-jährigen Jubiläum der Weihe
des Kaiserdoms am 1. Oktober 1021

Der Merseburger Dom St. Johannes und St. Laurentius gilt als einer der bedeutendsten Kathedralbauten Deutschlands und war Lieblingssort des einzigen heiliggesprochenen Kaiserpaars, Heinrichs II. und Kunigundes. Kein geringerer als Bischof Thietmar von Merseburg, einer der berühmtesten Chronisten des Mittelalters, legte am 18. Mai 1015 den Grundstein zum Bau des Doms. Bei der Weihe am 1. Oktober 1021 war Kaiser Heinrich II. persönlich anwesend und ließ der Merseburger Kirche große Geschenke zuteil werden.

Die im Dom und in den angrenzenden Kapellen präsentierten Altarretabel, sakralen Plastiken, Epitaphe und Gemälde sind von besonderer kulturgeschichtlicher Bedeutung und künstlerischer Qualität. Hervorzuheben ist die Grabplatte Herzog Rudolfs von Schwaben, der 1080 als Gegenkönig Heinrichs IV. fiel. Seine Ende des 11. Jahrhunderts geschaffene Grabplatte ist die älteste europäische Bildnis-Grabplatte aus Bronze. Auch die im 13. Jahrhundert erbaute Vorhalle enthält mit einem romanischen Taufstein aus dem 12. Jahrhundert und dem von der Werkstatt des Naumberger Meisters geschaffenen Grabstein des Ritters Hermann von Hagen besonders erlesene Kunstwerke.

Ein bedeutendes Zeugnis frühromanischer Baukunst ist die Krypta (zwischen 1015 und 1042). Sie ist eine der ältesten, weitgehend unverändert erhaltenen Hallenkrypten und zählt mit ihrer Gesamtanlage und wegen der feinteilig gegliederten Pfeiler zu den schönsten in Mitteldeutschland.

Über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist der Merseburger Dom auch wegen der zwischen 1853 und 1855 von Friedrich Ladegast geschaffenen Orgel. Hinter ihrem barocken Prospekt verbergen sich 5687 Pfeifen. Damit gehört die Merseburger Ladegast-Orgel zu den größten und klangschönsten romantischen Orgeln in ganz Deutschland. Alljährlich im September locken die Merseburger Orgeltage zahlreiche Musikfreunde aus ganz Europa in den Dom.

Schirmherrschaft

Das Festjahr 2021 steht unter der ökumenischen Schirmherrschaft von Friedrich Kramer, Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, und Dr. Gerhard Feige, Bischof des Bistums Magdeburg.

Grußwort von Friedrich Kramer:

Herzlich grüße ich den Dom zu Merseburg, der vor 1000 Jahren geweiht worden ist, und alle, die mit ihm verbunden sind, aus dem bischöflichen Dom zu Magdeburg. Ich freue mich auf das Festjahr und vor allem darauf, im Eröffnungsgottesdienst die Festpredigt halten zu dürfen. 1000 Jahre sind eine für uns unvorstellbar lange Zeit und doch sind sie bei Gott wie ein Tag: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist“, lesen wir im 90. Psalm. Lassen Sie uns also fröhlich und getrost miteinander den zweiten Tag beginnen!

Grußwort von Dr. Gerhard Feige:

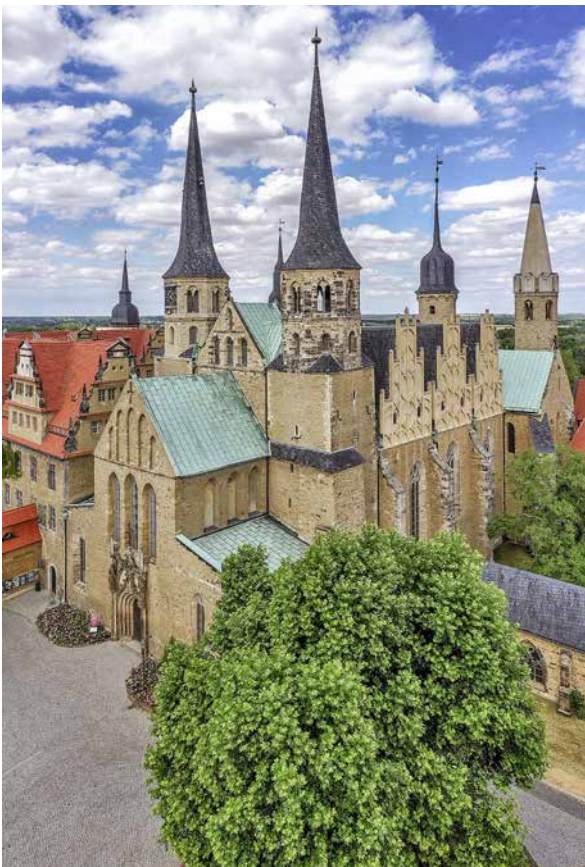
Für den 2015 verstorbenen Philosophen Odo Marquard kommt es gerade in unserer Zeit entscheidend darauf an, sich der eigenen Wurzeln zu vergewissern, denn „ohne das Alte können wir das Neue nicht ertragen, heute schon gar nicht, weil wir in einer wandlungsbeschleunigten Welt leben“. „Zukunft braucht Herkunft“, so lautet deshalb der Titel eines seiner Bücher. Wir müssen wissen, wo wir herkommen und was uns geprägt hat. Die Erinnerung gehört zu unserem Leben und stiftet Identität.



Merseburg, Kapitelhaus, Wappensaal, © Vereinigte Domstifter, F. Boxler.

So steht beim 1000-jährigen Jubiläum des Merseburger Domes auch die Bedeutung dieser Stadt für die europäische und deutsche Geschichte im Mittelpunkt. Merseburg war die wichtigste Kaiserpfalz im Osten des Reiches. Hier fanden Hofstage statt, auf denen Weichen für die ost- und nordeuropäische Politik gestellt wurden. Kirchlicherseits begründete Kaiser Heinrich II. das Bistum Merseburg wieder, und bald nach seiner Krönung gab er den Auftrag zum Neubau des Domes, dessen Grundsteine der damalige Bischof Thietmar, der Chronist des ottonischen Zeitalters, eigenhändig legte. Jahrhundertlang wurde der Dom dann zu einem bedeutenden kaiserlichen Erinnerungsort. Er ist aber auch voller Spuren und Zeichen dessen, was die Menschen zur damaligen Zeit bewegt hat, welches Verhältnis ihre Stifter und Erbauer zur Welt und zu Gott gehabt haben.

So spiegelt dieser Dom wider, wie sehr wir von einer jahrhundertlangen Geschichte geprägt sind, auf deren Boden wir unsere Gegenwart und unsere Zukunft gestalten. Konkret heißt das für uns in dieser Region auch, sich ihrer religiösen Prägung und wechselvollen Kirchengeschichte bewusst zu bleiben bzw. sich wieder auf diese zu besinnen. Eine ausdrucksstarke Kirche wie der Merseburger Dom kann dabei zu einem Ort werden, an dem spürbar wird, dass es hier um mehr geht als den Blick in die Vergangenheit. Der Anziehungskraft von Raum, Licht und Formen kann kaum jemand widerstehen. Der Blick wird unwillkürlich nach oben gezogen, der Horizont geweitet. Hier bricht – wie es Fulbert Steffensky einmal formuliert hat – „die große Fremdsprache im Meer der Geläufigkeiten ein“. Ich bin dankbar, dass es in unserer Region, die schon viel säkularer geprägt zu sein scheint als andere Landstriche, solche Orte und Zeichen gibt, die in diesem Sinne auch eine Bedeutung für das Leben heutiger Menschen haben.



Merseburger Dom, © Vereinigte Domstifter, F. Matte.

Merseburger Domschatz

Im Kapitelhaus, einem der schönsten spätgotischen Gebäude Deutschlands, sind wertvolle Gewänder, Urkunden und Kunstwerke zur Geschichte Merseburgs im 15. und 16. Jahrhundert zu sehen. Im Obergeschoss befinden sich die Merseburger Domstiftsbibliothek und das Domstiftsarchiv mit einem Bücher- und Quellenfundus aus über 1200 Jahren. Der Terrassengarten des Kapitelhauses lädt zum Verweilen und Entspannen ein.

Die Südklausur beherbergt in der Schatzkammer, im Handschriftengewölbe und im Zauberspruchgewölbe, wertvolle Stücke des Merseburger Domschatzes. Besondere Anziehungskraft haben dort die Merseburger Zaubersprüche, die als Faksimile der Handschrift aus dem 10. Jahrhundert präsentiert werden. Sie gelten als das älteste Schriftzeugnis heidnischen Ursprungs in althochdeutscher Sprache.

Ebenfalls in den Räumen der Klausur befindet sich das Europäische Romanik Zentrum als An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Hier wird die Erforschung und Präsentation der Romanik interdisziplinär am authentischen Ort betrieben, durch Vorträge und Publikationen vorgestellt und erlebbar gemacht.

Kaiser Heinrich II. und seine Frau Kunigunde – das einzige heiliggesprochene Kaiserpaar

Kaiser Heinrich II. und seine Frau Kunigunde genießen in Merseburg besondere Verehrung. Auf ihr Betreiben entstand im Jahr 1004 das 23 Jahre zuvor aufgelöste Bistum Merseburg neu und wurde umfangreich durch Schenkungen ausgestattet. Bis weit in die Reformationszeit hinein wurde das Kaiserpaar mit Altären, Stiftungen und Messen verehrt.

Heinrich II. war 995 nach dem Tod seines Vaters Herzog von Bayern geworden. Über seinen Großvater gehörte er dem sächsischen Kaiserhaus an. Nach dem Tode Ottos III. wählten ihn die Großen des Reiches zum König. In Paderborn erhielt Heinrich II. die Krönung. Seine Regierungszeit ist von einer starken Hinwendung zu geistlichen Dingen geprägt, dafür steht neben der Wiederbegründung des Bistums Merseburg vor allem die Gründung des Bistums Bamberg 1007. Ferner unterstützte er die vom Kloster Cluny ausgehenden kirchlichen Reformen. Gemeinsam mit seiner Frau Kunigunde wurde er 1014 in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt. Merseburg darf für sich beanspruchen, am häufigsten durch Heinrich II. besucht worden zu sein. Seine Grablege wählte er jedoch in dem von ihm begründeten Bamberger Dom.

In den Augen der Zeitgenossen und der nachfolgenden Merseburger Domgeistlichkeit hatten sich Heinrich II. und seine Frau Kunigunde durch Stiftungen und Schenkungen umfassende Verdienste erworben. Der Merseburger Bischof Thietmar, ein Zeitgenosse Heinrichs II., hat dem König in seiner Chronik ein eindrucksvolles Denkmal gesetzt. Sie zählt zu den wichtigsten Quellen für das Leben Heinrichs II. Im Jahre 1024 starb der Kaiser. Die Heiligsprechung Heinrichs II., dessen Ehe mit Kunigunde kinderlos geblieben war, erfolgte 1146. Kunigunde wurde 1200 durch den Papst heiliggesprochen.



Merseburger Dom, Saalebrücke, © Vereinigte Domstifter, F. Matte.



Merseburger Dom, Kaiser Heinrich II.,
© Vereinigte Domstifter, F. Matte.

Mit der Heiligsprechung war es von besonderer Bedeutung, dass Merseburg Gewänder aus den kaiserlichen Schenkungen besaß. Diese galten fortan als Reliquien und vermittelten den Glanz des Herrscherpaares. Eine Kasel (liturgisches Gewand), die der heiligen Kaiserin Kunigunde zugeschrieben wird, galt noch im 19. Jahrhundert als Wunder wirkend. Besucher des Doms ließen sich bei Beschwerden diese Kasel umlegen. Noch heute erinnern im Merseburger Dom zahlreiche Darstellungen an die Verehrung des heiligen Kaiserpaars im Mittelalter, so z. B. der sogenannte Heinrichsaltar von Lucas Cranach d. Ä.

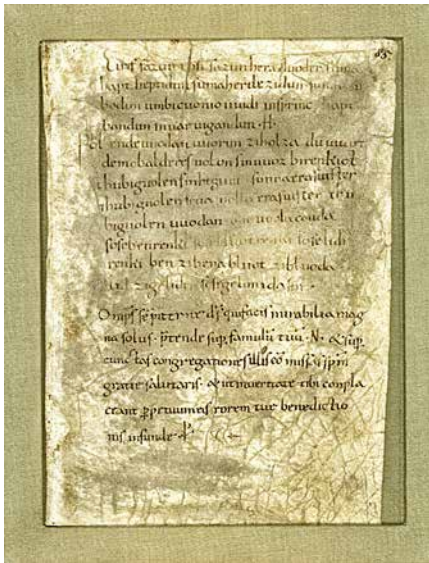
Die Merseburger Zaubersprüche

Sie sind die einzigen in Deutschland erhaltenen heidnischen Beschwörungsformeln, aufgeschrieben von einem Mönch vor mehr als 1000 Jahren und verwahrt in der Domstiftsbibliothek Merseburg: die Merseburger Zaubersprüche – zwei Sprüche, in Althochdeutsch überliefert. Die Zeilen geben magische Beschwörungsformeln aus vorchristlicher Zeit in seltener Ursprünglichkeit wieder und halten damit heidnisch-germanisches Brauchtum fest. Während der erste Vers gesprochen wurde, um Gefangene aus ihren Fesseln zu befreien, sollte mit dem zweiten die Heilung einer Pferdefußverletzung bewirkt werden.

Die streng geformten Sprüche offenbaren die besondere Klangfülle althochdeutscher Sprache. Mit den Mitteln von Wiederholung, Gleichlauf und Schlussbeschwörung wird eine magisch-zwingende Ausstrahlung der Rede angestrebt. Beachtenswert ist der Umstand, dass die Merseburger Zaubersprüche das einzige bekannte althochdeutsche Sprachzeugnis darstellten, in dem Gestalter der germanischen Götterwelt (Wodan, Balder, Friia, Volla, Sunna, Phol, Sinhtgunt) agieren.



Merseburger Dom, Ladegast-Organ, © Vereinigte Domstifter, F. Matte.



Zaubersprüche, Merseburger Dom,
© Vereinigte Domstifter.

Die Aufzeichnung dürfte, wie man jetzt annimmt, im ersten oder zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts erfolgt sein. Die Merseburger Zaubersprüche erhielten ihren Namen nach dem Fundort. Entdeckt wurden die Zeilen erst im Jahre 1841 von dem in der Wissenschaft weithin bekannten Historiker Georg Waitz in der Bibliothek des Domstifts Merseburg. Er selbst verzichtete auf eine Veröffentlichung der Zaubersprüche und überließ sie den Brüdern Grimm zur Bearbeitung. Jakob Grimm wählte die Merseburger Zaubersprüche zum Thema seines Antrittsvortrags der Berliner Akademie der Wissenschaften am 3. Februar 1842. Grimm würdigte die überlieferte Handschrift als „Kostbarkeit, [der] keine Bibliothek in Deutschland [...] etwas zur Seite zu stellen [habe]“. Im Zauberspruchgewölbe werden die berühmten Merseburger Zaubersprüche im Faksimile präsentiert. Die Briefe Jakob Grimms an das Domkapitel sind ebenfalls zu sehen.



Merseburger Dom, Chorgestühl, Kaiser Heinrich II.,
© Vereinigte Domstifter, F. Boxler.

1080 in der Schlacht an der Weißen Elster schwer verwundet wurde, brachte man ihn nach Merseburg, wo er verstarb.

Die „Jahr1000Schätze“ werden durch Sonderführungen, Vorträge und Lesungen ergänzt:

29. Oktober 2021, 17 Uhr, Merseburger Dom, „Der Kaiser und sein Dom“, Sonderführung zu den Anfängen des Merseburger Doms unter Kaiser Heinrich II.

10. November 2021, 18 Uhr, Hofstube im Merseburger Schloss, „Neue archäologische Ergebnisse zum Merseburger Land um das Jahr 1000: Die mittelalterliche Besiedlung der Kuckenburg bei Esperstedt“, Vortrag des Historikers Enrico Paust.

Charlotte Tennler, Lisa Osterburg

Öffnungszeiten Merseburger Dom:
März bis Oktober, Mo–Sa 10–18 Uhr, November bis Februar Mo–Sa 10–16 Uhr
Sonntag, kirchl. Feiertage 12–16 Uhr.

Sonderführungen zu den originalen Merseburger Zaubersprüchen: 15., 16., 22., 23. und 30. Oktober 2021, jeweils 17 Uhr; 20. Oktober, 18 Uhr, Vortrag des Germanisten Prof. Dr. Wolfgang Beck: „Die Merseburger Zaubersprüche – Funktion, Anwendung und Wirkung“, Hofstube im Merseburger Schloss.

„Jahr1000Schätze“ des 11. Jahrhunderts ab 1. Oktober 2021:

Die Jahre 1004 und 1080 bilden für die Merseburger Kathedrale die Koordinaten des 11. Jahrhunderts. Urkunden aus dem Umfeld Heinrich II. belegen die Neugründung des Bistums im Jahre 1004 und die Domweihe 1021. Im 11. Jahrhundert wird bereits die innere Struktur des Domkapitels mit Ämtern wie dem des Propsts und Dekans deutlich. Das Vermögen der Kathedrale war in Bischofs- und Kapitelsvermögen eingeteilt. Wirtschaftlich konnte man sich offenbar auf eine Reihe von Fronhöfen im Merseburger Umland stützen. Das Bistum stand in engem Kontakt zum Königtum. Die mumifizierte Hand Rudolfs von Rheinfelden zeigt aber auch, wie sich diese Nähe bis zur Unterstützung des Gegenkönigs wandeln konnte: Der Zugriff Heinrichs IV. auf das sächsische Stammesgebiet berührte auch die Merseburger Kirche, deren Bischofs-sitz zumeist mit Vertretern der sächsischen Adelsfamilien besetzt war. Im Investiturstreit trat Bischof Werner (1063–1093) offen auf die Seite des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden und zog mit diesem gegen Heinrich IV. in die Schlacht. Als Rudolf von Rheinfelden

Soviel „Mies“ wie möglich

Wiedereröffnung der Neuen Nationalgalerie Berlin nach sechs Jahren Sanierung



Neue Nationalgalerie, Außenansicht, 2021, © BBR, Foto: Marcus Ebener.

1962 erteilte der Berliner Senat dem Architekten Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969) den Auftrag, in Berlin ein Museum für die Kunst des 20. Jahrhunderts zu errichten. Die Neue Nationalgalerie, von 1965 bis 1968 erbaut, ist das einzige Bauwerk dieses Architekten, das nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland errichtet wurde. Das Gebäude ist ein Wahrzeichen der modernen Architektur und wurde in die Denkmalliste des Landes Berlin aufgenommen. Seit der Eröffnung 1968 wurde an dem Gebäude keine umfassende Instandsetzung durchgeführt.

Nach fast 50-jähriger Nutzung wurde der Mies-Bau seit 2015 saniert. Mit der Planung und Umsetzung der Sanierungsmaßnahmen wurde 2012 das Büro „David Chipperfield Architects“ beauftragt. Das von David Chipperfield im Jahr 1985 gegründete, weltweit tätige Büro mit Sitz in London, Berlin, Mailand und Shanghai hat einen besonderen Schwerpunkt auf Kulturbauten. So leitete Chipperfield unter anderem bereits den Wiederaufbau des 2009 eröffneten Neuen Museums auf der Museumsinsel Berlin. Nach seinen Entwürfen wurde dort die 2019 eröffnete James-Simon-Galerie errichtet.

Ziel der bautechnischen Grundinstandsetzung der Neuen Nationalgalerie war die Behebung der akuten Sicherheitsrisiken, Mängel und Schäden. Schwerpunkte bilden hierbei Brandschutzmaßnahmen, die Sanierung der gesamten Gebäudehülle, die Beseitigung der Ursachen des Glasbruchs, die Betonsanierung des Rohbaus und die Erneuerung der Haustechnik. Darüber hinaus müssen die Erfordernisse eines modernen Museumsbetriebs erfüllt werden, etwa im Hinblick auf Klimatisierung, Sicherheit, Beleuchtung, Depotfunktionen sowie die Anforderungen an einen zeitgemäßen Besucherservice.

Die Grundinstandsetzung erfolgte in enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt. Gemeinsames Ziel war es, die visuelle Integrität des Denkmals zu wahren und so viel historische Bausubstanz wie möglich zu erhalten.

Architektur: das Gebäude und die Grundinstandsetzung

Das Gebäude wurde in den Jahren von 1965 bis 1968 von dem ehemaligen Bauhaus-Direktor Ludwig Mies van der Rohe geplant und erbaut. Mit der weiten, transparenten Glashalle und dem fließenden Grundriss im Sammlungsgeschoss hat der bedeutende Architekt seine lebenslange Suche nach dem „offenen Raum“ virtuos vollendet. Die Neue Nationalgalerie gilt in diesem Sinne als Mies von der Rohes Vermächtnis und Ikone der westlichen Moderne.

Zur Grundinstandsetzung: Im Auftrag der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und betreut durch das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) wurde die Neue Nationalgalerie vom Berliner Büro David Chipperfield Architects ab Frühjahr 2016 denkmalgerecht generalsaniert. Wichtig bei der gesamten Sanierung: Die originalen Interieurs und Materialien blieben erhalten, um dem Denkmalwert des Gebäudes Rechnung zu tragen. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Phase war daher die Demontage von rund 35000 einzelnen Bauteilen, beispielsweise Leuchten, Holzeinbauten und Türen, die nach ihrer Reinigung und Restaurierung wieder an ihren ursprünglichen Ort zurückkehrten. Im Frühjahr 2021 wurde die dritte und letzte Bauphase – der Innenausbau des Gebäudes – abgeschlossen.

Die Sanierung des Gebäudes umfasste die Instandsetzung aller konstruktiven Elemente, die Restaurierung der sichtbaren Oberflächen, die Erneuerung der technischen Anlagen sowie eine Verbesserung und Erweiterung der Servicebereiche. Damit die Neue Nationalgalerie den heutigen technischen Anforderungen hinsichtlich Klimatisierung, Brandschutz und Sicherheit entspricht, wurde auch die gesamte technische Gebäudeausrüstung erneuert, wie beispielsweise die Fußbodenheizung, die Raumluftechnik oder das Grundleitungssystem in der Bodenplatte. Am 29. April 2021 fand die Schlüsselübergabe für das von Grund auf instandgesetzte Gebäude an die Staatlichen Museen zu Berlin und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz statt. Am 21. August fand der feierliche Festakt zur Wiedereröffnung in Anwesenheit von Kulturstaatsministerin Monika Grütters statt.



George Grosz „Grauer Tag“, 1921; Öl auf Leinwand, 115 x 80 cm, © VG Bild-Kunst, Bonn 2021, © Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, 1954 erworben durch das Land Berlin, Foto: Andres Kilger.

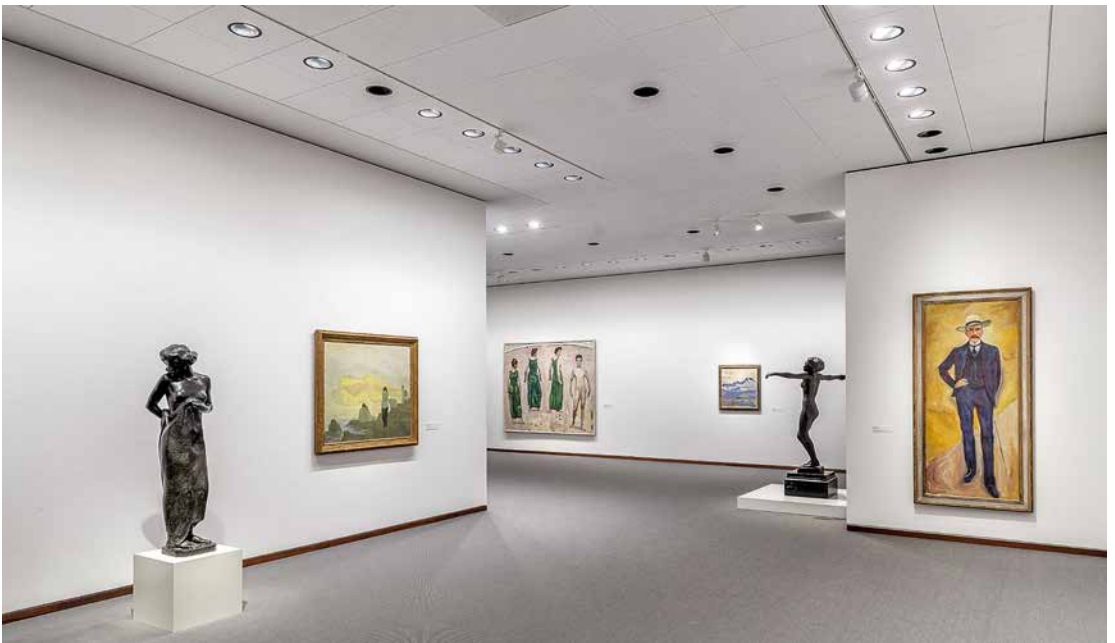
Ausgestattet mit der vielschichtigen Sammlung der Nationalgalerie zur Kunst des 20. Jahrhunderts, bietet die Neue Nationalgalerie einzigartige Voraussetzungen, um die Freiheiten und Grenzen der westlichen Moderne zu befragen. Mit der Wiedereröffnung soll das Haus verstärkt zu einem Ort der kritischen Reflexion über die Kunst des 20. Jahrhunderts werden und ergänzt damit programmatisch die beiden anderen Haupthäuser der Nationalgalerie, die Alte Nationalgalerie auf der Museumsinsel und den Hamburger Bahnhof – Museum der Gegenwart – Berlin, die der Kunst des 19. Jahrhunderts bzw. der Kunst der Gegenwart gewidmet sind.

Vom Anspruch und Programm schließt die Neue Nationalgalerie dabei an den Erfolg der früheren Jahre an: Von ihrer Eröffnung im Sep-

tember 1968 bis zur sanierungsbedingten Schließung im Januar 2015 fanden in der Neuen Nationalgalerie rund 130 bedeutende Ausstellungen statt, darunter Retrospektiven zu Piet Mondrian (1968), Yves Klein (1976), Francis Bacon (1986), Andy Warhol (2001/2002) oder Gerhard Richter (1986 + 2012), künstlerische Interventionen von Rebecca Horn (1994), Jenny Holzer (2001) oder Otto Piene (2014) sowie die Sammlungstrilogie „Moderne Zeiten. 1900–1945“ (2010/2011), „Der geteilte Himmel. 1945–1968“ (2011–2013) und „Ausweitung der Kampfzone. 1968–2000“ (2013/2014). Während der Sanierung wurden thematische Ausstellungen in der temporär eingerichteten „Neuen Galerie“ im Hamburger Bahnhof gezeigt, darunter zu Ernst Ludwig Kirchner (2016), Rudolf Belling (2017) und Emil Nolde (2019). Vorgesehen für die nächsten Jahre sind Projekte mit den politisch und feministisch denkenden Künstlerinnen Barbara Kruger und Monica Bonvicini sowie eine große Ausstellung zu den Auswirkungen des Surrealismus auf Deutschland und Frankreich unter dem Titel „Europa nach dem Regen“. Die nächste Sammlungspräsentation ist für 2023 geplant, im Hinblick auf die Jahre von 1945 bis 1970 und mit besonderem Fokus auf Gegensätze und Gemeinsamkeiten von „Ost & West“. Vorgesehen ist auch, die offene Glashalle zwischen den Ausstellungen verstärkt den performativen Künsten zu widmen. Für den Auftakt dieser neuen Programmreihe ist im Frühling 2022 eine Tanzperformance von Anne Teresa de Keersmaeker geplant.

Die Kunst kehrt zurück

Nachdem im Juni trotz pandemiebedingter Einschränkungen über 3 000 Besucher das sanierte, noch leere Gebäude im Rahmen von „Tagen der offenen Tür“ besichtigen konnten, kehrte ab 22. August 2021 mit den drei Ausstellungen „Die Kunst der Gesellschaft 1900–1945. Sammlung der Nationalgalerie“, „Alexander Calder. Minimal/Maximal“ und „Rosa Barba. In a Perpetual Now“ endlich auch die Kunst zurück. Zugleich wurden zahlreiche Skulpturen der Sammlung im Außenbereich wieder aufgestellt, darunter Hauptwerke von Henry Moore, George Rickey, Eduardo Chillida oder Robert Indiana. Zu sehen sind auch wieder entdeckte oder restaurierte Werke, wie eine Brunnenskulptur von David Black oder eine Figur von Marina Núñez del Prado. Eine zeitgenössische Intervention bietet Jorge Pardo mit seiner künstlerischen Umgestaltung des



Die Kunst der Gesellschaft 1900–1945. Sammlung der Nationalgalerie, Ausstellungsansicht, Neue Nationalgalerie, 2021, © Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie / Ludwig Mies van der Rohe, VG Bild-Kunst, Bonn 2021, David von Becker.

Cafés nach Motiven von Anni Albers und unter Verwendung einer mexikanisch-spanischen Formensprache. Weitere zeitgenössische Positionen sind in einem kleinen Ausstellungskapitel zur Geschichte des Gebäudes im Untergeschoss zu sehen, darunter Werke von Isa Genzken, Veronika Kellndorfer und Michael Wesely.

Drei Ausstellungen zur Wiedereröffnung

Eine eigens für die legendäre Glashalle konzipierte Ausstellung zeigt Werke des Bildhauers Alexander Calder, einem Zeitgenossen Mies van der Rohe. Ebenfalls eng mit der visionären Architektur des Gebäudes verbunden ist die Einzelausstellung der Film- und Medienkünstlerin Rosa Barba. Und im weitläufigen Sammlungsgeschoss präsentiert die Nationalgalerie zahlreiche Hauptwerke der Sammlung unter dem Titel „Die Kunst der Gesellschaft 1900–1945“.

Alexander Calder. Minimal / Maximal

22. August 2021 bis 13. Februar 2022

Eine Sonderausstellung der Nationalgalerie – Staatliche Museen zu Berlin



Alexander Calder „Têtes et queue“, 1965, Stahl, Bolzen, Farbe, 550 x 470 x 330 cm, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, © 2021 Calder Foundation, New York / Artists Rights Society (ARS), New York / Ludwig Mies van der Rohe / VG Bild-Kunst, Bonn 2021, Foto: Stephanie von Becker.

Alexander Calder (1898–1976) ist durch sein Hauptwerk „Têtes et queue“ (1965) seit Jahrzehnten eng mit der Neuen Nationalgalerie verbunden. Die Außenskulptur wurde zur Eröffnung von Mies van der Rohe Architekturikone aufgestellt und kehrt nun mit der Wiedereröffnung auf die Terrasse des Museums zurück.

Die raumgreifenden und oft beweglichen Objekte des US-amerikanischen Vertreters der kinetischen Kunst reichen von winzigen Miniaturen bis hin zu monumentalen Stabiles und Mobiles. Die Ausstellung spürt dem besonderen Verhältnis von Größe, Maßstab und Räumlichkeit nach und eröffnet durch die Konfrontation der

organischen Formen von Calders Kunst einen besonderen Dialog zur strengen Geometrie von Mies van der Rohes Gebäude. Der offene, experimentelle Ansatz der speziell für die Glashalle der Neuen Nationalgalerie konzipierten Ausstellung setzt dabei auf die Einbeziehung der Besucher*innen, die Calders Werke teilweise in Aktion erleben können.

Rosa Barba. In a Perpetual Now

22. August 2021 bis 16. Januar 2022

Eine Sonderausstellung der Nationalgalerie – Staatliche Museen zu Berlin

Zur Wiedereröffnung der Neuen Nationalgalerie präsentiert die in Berlin lebende Künstlerin Rosa Barba verschiedene Arbeiten unter dem Titel „In a Perpetual Now“ im Grafischen Kabinett der Neuen Nationalgalerie. Neben zentralen Stücken ihres Gesamtwerkes der Jahre 2009 bis 2021 wird auch ein neuer Film gezeigt, der anlässlich der Ausstellung entstanden ist.

Die raumgreifende Stahlkonstruktion nimmt in ihrer architektonischen Struktur Bezug auf Mies van der Rohes frühes Projekt „Landhaus aus Backstein“ und zeigt insgesamt 15 filmische und skulpturale Werke. Die eigens für die Architektur der Neuen Nationalgalerie entwickelte räumlich-architektonische Konstruktion folgt dem Prinzip der filmischen Montage, die eine Schlüsselrolle im Werk der Künstlerin einnimmt.



Rosa Barba „In a Perpetual Now“, Rosa Barba „From Source to Poem“, 2016, Film still 35mm film, color, optical sound, 12 min. © Rosa Barba, VG Bild-Kunst, Bonn 2021.

Die Kunst der Gesellschaft 1900–1945. Sammlung der Nationalgalerie

22. August 2021 bis 2. Juli 2023

Eine Sammlungspräsentation der Nationalgalerie – Staatliche Museen zu Berlin

Die Neue Nationalgalerie präsentiert nach sechs Jahren sanierungsbedingter Schließung erstmals wieder die Hauptwerke der Klassischen Moderne aus der Sammlung der Nationalgalerie: „Die Kunst der Gesellschaft“ zeigt ca. 250 bedeutende Gemälde und Skulpturen aus den Jahren 1900 bis 1945, u. a. von Otto Dix, Hannah Höch, Ernst Ludwig Kirchner, Lotte Laserstein und Renée Sintenis. Die in der Ausstellung versammelten Kunstwerke reflektieren die gesellschaftlichen Prozesse einer bewegten Zeit: Reformbewegungen im Kaiserreich, Erster Weltkrieg, „Goldene“ Zwanziger Jahre der Weimarer Republik, Verfemung der Avantgarde im Nationalsozialismus sowie Zweiter Weltkrieg und Holocaust spiegeln sich in den Werken wider.

Über eine reine Geschichte der Ästhetik hinaus führt die Sammlung eindrücklich den Zusammenhang von Kunst und Sozialgeschichte vor Augen. Dabei bietet der offene Grundriss im Untergeschoss der ikonischen Architektur von Mies van der Rohe vielfältige Perspektiven auf die unterschiedlichen Strömungen der Avantgarde.

Teil der Wiedereröffnung sind auch besondere Vermittlungsprogramme sowie Sonderveranstaltungen und Führungen. Das Programm „Ready to Enter“ wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und wendet sich beispielsweise ausdrücklich an Jugendliche und junge Erwachsene. Im Rahmen der neu verlängerten Partnerschaft (seit 2012) setzen die Nationalgalerie und Volkswagen ihr



Die Kunst der Gesellschaft 1900–1945. Sammlung der Nationalgalerie, Ausstellungsansicht, Neue Nationalgalerie, 2021, © Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie / Ludwig Mies van der Rohe, VG Bild-Kunst, Bonn 2021, David von Becker.

gemeinsam entwickeltes Format „Volkswagen ART4ALL“ fort und erweitern das Programm um ein weiteres Museum. Ab November 2021 bieten künftig die Neue Nationalgalerie und der Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart – Berlin einmal im Monat freien Eintritt an (Donnerstag von 16 bis 20 Uhr) mit künstlerischem Begleitprogramm, Workshops und Führungen. Mit diesem Programm soll vielen Menschen die bereichernde Erfahrung von Kunst und Kultur ermöglicht werden. Darüber hinaus ermöglicht Euroboden, Architekturpartner der Neuen Nationalgalerie, ab Herbst 2021 besondere und langfristig angelegte Architekturformate.

Fiona Geuß

Virtueller Rundgang: <http://nng360.smb.museum/nng.html>

Anlässlich der Wiedereröffnung erscheint eine Vielzahl von Publikationen zur Architektur und ihrer Sanierung, zum Sammlungsbestand und zum Ausstellungsprogramm: www.smb-webshop.de

Neue Nationalgalerie Berlin, Potsdamer Straße 50, 10785 Berlin, Telefon 030-266 42 42 42, www.smb.museum/museen-einrichtungen/neue-nationalgalerie

Öffnungszeiten: Di – Mi 10 – 18 Uhr, Do 10 – 20 Uhr, Fr – So 10 – 18 Uhr.

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat fördert weiterhin

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat fördert jährlich entsprechend ihren Stiftungszwecken länderübergreifend die mitteldeutsche Kultur durch Veröffentlichungen auf den Gebieten der Geschichte, Kunst und Wissenschaft sowie Ästhetik der Kulturlandschaft.

Die Antragsformulare und die Hinweise zur Stellung von Förderanträgen sind unter www.stiftung-mkr.de abrufbar.

Die Antragsfrist für Förderungen im Haushaltsjahr 2023 endet am 30. Juni 2022. Für das Haushaltsjahr 2022 können keine Förderanträge mehr gestellt werden.

Für weitere Fragen oder Anliegen wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle unter bohl@stiftung-mkr.de

Die Rückkehr der verlorenen Meisterwerke nach Gotha

Ausstellung im Herzoglichen Museum Gotha

Der Gothaer Kunstraub von 1979 und die spektakuläre Rückkehr der fünf wertvollen Altmeistergemälde nach über 40 Jahren bieten den Ausgangspunkt, sich mit dem Aufstieg, dem Fall und der Wiedergeburt der Gothaer Sammlungen zu beschäftigen. Die wechselhafte Geschichte spannt sich dabei von kriegsbedingten Verlagerungen, Notverkäufen und unrechtmäßigen Entnahmen, dem Diebesgut Kleinkrimineller bis hin zur Beutekunst sowjetischer Trophäenbrigaden, die Kulturgut zum Zweck der Kriegsreparation im großen Maßstab abtransportierten. Die Ausstellung „Wieder zurück in Gotha! Die verlorenen Meisterwerke“ bietet mit rund 90 herausragenden Objekten aus den Bereichen Malerei, Grafik, Kunsthandwerk, Numismatik und Antike einen Überblick der unterschiedlichen Verlustlinien sowie der Rückgabegeschichten und präsentiert neueste kunsthistorische Erkenntnisse und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Die Rekonstruktion der ersten Gemäldepräsentation im großen Niederländersaal mit 140 Objekten, die durch eine Schattengalerie der verlorenen Gemälde ergänzt wird, rundet die Ausstellung ab und zeigt einen unmittelbaren Eindruck der Größe und Vielfalt der historischen Sammlung im Jahr 1879.

Aufstieg der fürstlichen Sammlungen

Das kulturelle Zentrum bildete sich mit der Schaffung des Gothaer Herzogtums 1640 und der Errichtung von Schloss Friedenstein durch Herzog Ernst I. von Sachsen-Gotha. Allerdings lassen sich viele Objekte des Kernbestands auf eine noch ältere, teils kursächsische Provenienz zurückführen, wodurch die Bedeutung und lange Tradition der historisch gewachsenen Sammlungen noch einmal eine Steigerung erfährt. Vermutlich um 1653 wurde die erste Kunstkammer im Westturm von Schloss Friedenstein eingerichtet und bereits drei Jahre später auch Gothaer Gymnasiasten zugänglich gemacht. Die Bestände aus den unterschiedlichen Bereichen von Kunst, Natur und Wissenschaft wurden in dieser Phase noch gemeinsam präsentiert. Eine Separierung nach einzelnen Gattungen setzte erst unter den Nachfolgern ein, die Auflösung der Kunstkammer erfolgte im 19. Jahrhundert.

In einer ergänzenden Bestimmung zu seinem Testament von 1824 erhob Friedrich IV., der letzte regierende Herzog des Hauses Sachsen-Gotha-Altenburg, sämtliche Sammlungen und Anstalten auf Schloss Friedenstein zu einem unveräußerlichen und unteilbaren Vermögen. Die in der Verfügung aufgeführten Anstalten und Sammlungen, wie die Bibliothek, das Münz- und Medaillenkabinett, die Kunst- und Naturalienkammer, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, die Antikensammlung, das Chinesische Kabinett, die Orientalische Sammlung sowie die Sternwarte auf dem Seeberg sollten in einem gu-



Ausstellungsplakat und Katalog-Cover, Gestaltung Adlich und Fliedner, Leipzig.

ten Zustand und in ihrer authentischen Zusammensetzung aufbewahrt werden. Zudem sollten diese den Wissenschaften und Künsten, also der Öffentlichkeit, sowohl „zum Nutzen“ als auch „zum zweckmäßigen Gebrauch stets gewidmet“ bleiben. Diese Bestimmung wurde mehrfach erneuert und bestand ganz grundsätzlich bis zur Auflösung 1949.

Im frühen 19. Jahrhundert führte das stetige Wachsen der Sammlungen zu einer Platznot, trotz der enormen Größe von Schloss Friedenstein. Eine angemessene und den aktuellen Bedürfnissen entsprechende Unterbringung der Objekte war nur noch bedingt gewährleistet. Es folgte eine Neuordnung und Bestandsbereinigung der Objekte, die 1824 im ersten „Herzoglichen Museum“ im Schloss präsentiert wurden. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde durch die Direktion der Sammlungen erneut weiterer Raumbedarf bei der Finanzverwaltung des Herzogtums angemeldet, und es lassen sich seither verstärkt Überlegungen für ein neues Gebäude feststellen. Diese mündeten schließlich in der Realisierung eines großzügigen Neubaus unter Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha. Das Herzogliche Museum wurde 1879 für das Publikum geöffnet und beherbergte 106488 Einzelobjekte, die teilweise innerhalb der Ausstellungsbereiche magaziniert wurden. Für diese Neuaufstellung war es notwendig geworden, die Bestände nach wissenschaftlichen Kriterien neu zu ordnen, zu vervollständigen und abzurunden, um den zeitgenössischen Anspruch eines Bildungsmuseums erfüllen zu können.

Der repräsentative und in seinen Dimensionen großzügige Neubau des Herzoglichen Museums steigerte die öffentliche Wahrnehmung der Gothaer Sammlungen im 19. Jahrhundert nachhaltig, worüber u. a. die erhaltenen Gästebücher des Museums Auskunft geben. So nahmen die Besucherzahlen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs kontinuierlich zu, und es kann eine durchaus beachtliche Zahl internationaler Gäste nachgewiesen werden, die bei durchschnittlich 11,5 % lag. Den größten Anteil unter den Besuchergruppen nahmen Schulklassen aus dem Herzogtum Gotha ein.

Schwierige Zeiten

Im Zuge der Novemberrevolution von 1918 wurde der letzte regierende Herzog Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha abgesetzt. Der Thronerhebung folgten lange Auseinandersetzungen über den Übergang des ehemals herzoglichen Vermögens und der Kunstsammlungen auf den Staat, die sich letztlich bis 1928 hinziehen sollten.

Da die Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'sche Stiftung für Kunst und Wissenschaft nicht über ausreichend Kapital verfügte, befand sie sich in einer prekären finanziellen Lage. Die Selbstfinanzierung sollte daher hauptsächlich durch die Veräußerung diverser entbehrlicher Objekte aus allen Sammlungsbereichen auf dem Kunstmarkt erfolgen. Dafür fühlte man sich nicht mehr an die Bestimmungen betreffend der Unveräußerlichkeit der Gothaer Sammlungen gebunden. Unbekannt ist allerdings, ob für Verkäufe besonders wertvoller Objekte das ein-



*Blick in den Saal der niederländischen Malerei, 1910,
Foto: Carl Zink, SSFG, Archiv.*



Das Herzogliche Museum, Aquarell um 1879, SSFG.

zuschaltende Kontrollgremium überhaupt aktiv wurde.

Durch die Veräußerungspolitik kam es bis zum Kriegsende 1945 zu unwiederbringlichen Verlusten. Nach den Aufzeichnungen wurden weit über 3 250 Kunstgegenstände aus den Sammlungen des Museums und des Münzkabinetts verkauft, hinzu kamen noch zahlreiche Doubletten. In der Bibliothek registrierte man von 1934 bis 1942 rund 130 Verkäufe, unter denen sich auch wertvolle Handschriften, Nachlässe, Buchminiaturen und einmalige kostbare mittelalterliche Werke, wie ein kunstvoll geschmücktes Gebetsbuch, das als „Gothaer Stundenbuch“ bekannt ist, befanden.

Während des Zweiten Weltkriegs kam es mit Zunahme der Luftangriffe 1944 zu Zerstörungen an der Nordseite des Schlosses und dem Dach des Herzoglichen Museums. Kostbare Kunstwerke hatte man zu diesem Zeitpunkt bereits ausgelagert, beispielsweise in das zwölf Kilometer von Gotha entfernte Schloss Reinhardsbrunn. In den unteren Etagen des Museums und den Gewölbekellern des Schlosses verblieben zahlreiche Objekte, wie die Sammlungen der Antike und Skulpturen. Nach der bedingungslosen Übergabe an die US-Armee begannen Verlagerungen von Objekten nach Coburg. Diese durch den Direktor der Kunstsammlungen als „zeitweilige Schutzmaßnahme“ bezeichnete Aktion sollte den Zugriff der sowjetischen Trophäenbrigaden auf die Sammlungen verhindern, die Eigentumsverhältnisse vor Ort aber nicht verändern. Es gelang allerdings nur gezielt ausgewählte Stücke nach Coburg zu verlagern. Der Plan, komplette Sammlungen abzuführen – hierfür waren vergeblich zwei Güterzüge durch die Herzogin bei den Amerikanern angefragt worden – konnte nicht vollzogen werden. In den Nachkriegswirren kam es zu zahlreichen Verlusten durch Diebstähle sowie zu unrechtmäßigen Entnahmen durch das Bibliothekspersonal. Diese Vorgänge führten auch dazu, dass Kunstwerke, die aus mehreren Teilen bestanden, auseinandergerissen wurden; ferner wurden Quittungen fingiert, um die Vorgänge zu verschleiern.

Bereits 1942 wurde in Moskau der Plan gefasst, die kulturellen Kriegsverluste der UdSSR durch Kunstwerke aus feindlichen Sammlungen zu kompensieren, wofür durch die Experten insgesamt 1 745 Kunstwerke aus Sammlungen in Deutschland, Österreich, Ungarn, Rumänien und Italien sorgfältig ausgewählt wurden. Tatsächlich wurden im Laufe der Tätigkeit der verschiedenen sowjetischen Trophäenbrigaden ab 1945 circa 2,5 bis 3 Millionen Objekte aus deutschen Sammlungen in die UdSSR abtransportiert. Zurzeit befinden sich davon ungefähr 1,5 Millionen Objekte in Russland, darunter u. a. auch aus Gotha. Die Gothaer Sammlungen verzeichneten während der sowjetischen Militärbesatzung die schwerwiegendsten Verluste. Vergeblich hatten sich die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums darum bemüht, die Abtransporte aus Gotha zu verhindern. Die Mehrheit der Gemälde, Miniaturen, Grafiken, Gobelins, Skulpturen, Möbelstücke, Bücher, Münzen und Objekte des Kunsthandwerks gelangten 1946/47 mit Güterzügen aus Leipzig nach Moskau und Leningrad und wurden durch die staatlichen Museen übernommen.

Nach der eindrucksvollen Rückführung von Meisterwerken aus der Dresdener Gemäldegalerie wurde 1957 zwischen der DDR und der UdSSR eine Vereinbarung zur gegenseitigen Rückgabe von Kulturgütern getroffen. Die folgenden umfangreichen Rückführungen begannen mit spektakulären Ausstellungen der Kunstwerke in der Eremitage, dem Pushkin Museum und in Berlin. Im Schlossmuseum Gotha folgte die



Die fünf zurückgekehrten Altmeistergemälde 2019, SSFG.

Präsentation unter dem programmatischen Titel „Kunstschätze gerettet – bewahrt – übergeben“ mit zunächst 37 Gemälden und weiteren Kunstgegenständen. Unter den Rückkehrern befanden sich zentrale Objekte, wie das Gothaer Liebespaar oder auch die fünf Gemälde, die 1979 gestohlen wurden. Aufgrund fehlender Unterlagen war es allerdings nicht immer möglich, die zurückgekehrten Objekte dem richtigen Bestimmungsort zuzuordnen. So gelangten sogenannte Irrläufer in fremde deutsche Sammlungen und konnten zum Teil erst sehr viel später identifiziert und restituiert werden.

Größter Kunstdiebstahl

In der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember 1979 ereignete sich der größte und zugleich spektakulärste Kunstdiebstahl der DDR, bei dem fünf wertvolle Altmeistergemälde entwendet wurden. Der Täter stieg dafür mittels Steigeisen an einem Blitzableiter an der Außenfassade des Schlosses empor und verschaffte sich über ein Fenster im zweiten Stockwerk Zugang zur Gemäldegalerie. Er entwendete fünf Werke von Holbein, Brueghel (Werkstatt), Frans Hals, van Dyck (Nachfolge) und aus dem Rembrandt-Umkreis, die zum Kernbestand der Gemäldesammlung gehörten. Während des ersten halben Jahres nach dem Kunstraub ermittelten Kriminalpolizei sowie das Ministerium für Staatsicherheit in alle erdenklichen Richtungen: 2 394 Personen wurden verhört, die am Tatort gesicherten Fingerabdrücke und Schuhgröße verglich die Polizei mit denen von über 3 000 Kriminellen. Trotz des enormen Aufwands blieben die Ermittlungen erfolglos und wurden erst von der Kriminalpolizei und 1985 auch von der Stasi eingestellt.

40 Jahre lang blieb das Geheimnis um das Verschwinden und den Verbleib ungeklärt, und es blieben nur vier Schwarzweiß-Abbildungen und eine Farbabbildung der verlorenen Gemälde. Erst das Auftauchen der Gemälde 2019 brachte Gewissheit in die Sache: Nach Auswertung der Aktenlage und den Ergebnissen der Vernehmungen ist von einem



Frans Hals, Bildnis eines jungen Mannes, um 1635, nach erfolgter Restaurierung 2021, Foto: Lutz Ehardt, SSFG.

Einzelgänger auszugehen, dem der Staatsapparat der DDR nicht auf die Spur kam. Die Gemälde wurden Jahre nach dem Kunstraub über die Grenze in die BRD geschmuggelt und hingen unentdeckt in einem kleinbürgerlichen Reihenhaus einer Familie. Durch geschicktes Verhandeln gelang es dem Oberbürgermeister der Stadt Gotha, Knut Kreuch, die Gemälde wieder in Empfang zu nehmen.

Nach technologischen Untersuchungen zur Echtheit sowie dem Erhaltungszustand der Gemälde am Rathgen-Institut in Berlin wurden Strategien zur Restaurierung der Gemälde entwickelt. Zwar war der Erhaltungszustand grundsätzlich stabil, allerdings war das Erscheinungsbild durch Verschmutzungen und Schäden stark verunklärt, und die Rahmen waren verloren gegangen. Einige Beschädigungen der Gemälde ließen sich auf die Tatnacht zurückführen, andere standen im Zusammenhang unsachgemäßer Aufbewahrung.

Die notwendigen Restaurierungen wurden durch zahlreiche Sponsoren ermöglicht, durch eine großzügige Förderung konnten die fünf Rückkehrer darüber hinaus mit stilistisch passenden Originalrahmen aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert ausgestattet werden. Die Gemälde werden in der Ausstellung erstmals frisch restauriert den Besuchern präsentiert. Die wissenschaftlichen Analysen brachten bemerkenswerte neue Erkenntnisse und Bewertungen zu Tage. Dies zeigt die hohe Relevanz der Rückführungen auch für die Forschung: Über 40 Jahre lang war es nicht möglich, fundierte Untersuchungen zu den Gemälden anzustellen.

Die erfolgreichen Rückführungen lassen den Sammlungs- und Wissenschaftsstandort längst wieder an die sammlungsstarken Zeiten des späten 19. Jahrhunderts anknüpfen: Die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha zählt heute über 1,1 Millionen Objekte aus den Bereichen der Natur, Kunst und Kulturgeschichte und nimmt damit sowohl hinsichtlich ihrer Größe als auch ihrer Vielfalt im mitteldeutschen Raum eine hervorgehobene Rolle ein. Hinzu kommt mit der Forschungsbibliothek Gotha eine der bedeutendsten historischen Bibliotheken, die mehr als 715 000 gedruckte Werke und circa 11 500 Handschriften bewahrt. Dennoch bleibt die Bilanz insgesamt eine gemischte: Zentrale Objekte fehlen nach wie vor, befinden sich an anderen Orten oder sind verschollen. Möge diese Ausstellung daher eine wichtige Zwischenetappe markieren auf dem erfolgreichen Weg zur Rückkehr in goldene Zeiten.

Timo Trümper

Ausstellung „Wieder zurück in Gotha! Die verlorenen Meisterwerke“ vom 24. Oktober 2021 bis 21. August 2022:
Herzogliches Museum Gotha, Schlossplatz 2, 99867 Gotha, Tel. 03621-82340,
www.stiftungfriedenstein.de/herzogliches-museum,

Öffnungszeiten:

Di–So (an Feiertagen geöffnet), April bis Oktober 10–17 Uhr, November bis März 10–16 Uhr.

Katalog:

Timo Trümper für die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha (Hg.): „Wieder zurück in Gotha. Die verlorenen Meisterwerke“, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2021.



Simon Wickert (1660–1708), Trinkgeschirr in Gestalt eines Elefanten, um 1700, SSFG.

„Becoming Feininger – Lyonel Feininger zum 150. Geburtstag“

Jubiläumsausstellung in Quedlinburg

2021 begeht die Lyonel-Feininger-Galerie in Quedlinburg, das weltweit einzige dem Werk des berühmten Bauhaus-Meisters gewidmete Museum, zwei bedeutende Jubiläen: zum einen den 150. Geburtstag des Künstlers, zum anderen die Gründung des Museums vor 35 Jahren. Beider Daten wird mit der großen Sonderausstellung „Becoming Feininger – Lyonel Feininger zum 150. Geburtstag“ gedacht. Entlang eines chronologischen Parcours durch das gesamte Museum lässt sich das Schaffen des Künstlers anhand von über 160 Werken entdecken.

Anlässlich der Jubiläumsausstellung werden erstmals drei Feininger-Sammlungen in einer umfangreichen Ausstellung zusammengeführt, die in dieser Weise bislang so noch nicht gemeinsam gezeigt wurden: die Sammlung Dr. Hermann Klumpp in der Lyonel-Feininger-Galerie in Quedlinburg, Werke aus der Feininger-Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg Halle (Saale) sowie Arbeiten aus der 2019 gegründeten Stiftung Lyonel-Feininger-Sammlung Armin Rühl. Zudem bereichern hochkarätige Leihgaben aus Privatbesitz die Ausstellung.

Entlang des chronologischen Ausstellungsparcours widmen sich acht Ausstellungssektionen dem Leben und Werk des Künstlers. Ausgehend von Feiningers Zeit als gefragter Karikaturist in Berlin, seiner persönlichen Entdeckung des Holzschnitts und seinen Schaffensjahren am Bauhaus, wird seine künstlerische Entwicklung hin zu einem der wichtigsten Vertreter der klassischen Moderne nachvollziehbar. Eine neunte Sektion schlägt die Brücke in die Gegenwart und widmet sich der Geschichte des Museums.

Lyonel Feininger wurde am 17. Juli 1871 in New York geboren. Nach seiner Übersiedlung nach Deutschland wurde er zu einem der gefragtesten Karikaturisten Deutschlands. Schon 1901 attestierte Georg Hermann in seinem Buch „Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert“, dass Lyonel Feininger „der erste von den Berliner Zeichnern“ sei. Ab 1905 widmete er sich der Druckgrafik und ab 1907 auch der Malerei. In wenigen Jahren entwickelte sich Feininger zu einem der wichtigsten Vertreter der Moderne. 1917 verbrachte

er den Sommer in Braunlage (Harz). Hier legte er sein grandioses Holzschnittwerk an. 1919 berief Walter Gropius ihn ans Bauhaus, wo Feininger Meister der Formlehre wurde und ab 1920 die Leitung der Druckwerkstatt übernahm. Die kristallinen Werke der ab Ende der 1920er Jahre entstandenen Halle-Werke bilden einen Höhepunkt seines Schaffens. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 übersiedelten die Feiningers 1937 in die USA. Dort entfaltete der Künstler sein Spätwerk. Lyonel Feininger starb am 13. Januar 1956 in New York.



Lyonel Feininger „Die Stadt am Ende der Welt“, 1911, Tuschkfederzeichnung, grau laviert mit Deckweiß, 23 x 29,7 cm, Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Lyonel-Feininger-Galerie, Stiftung Lyonel-Feininger-Sammlung Armin Rühl, Foto: Christoph Münstermann, Düsseldorf © VG Bild-Kunst, Bonn 2021.

„Diese Ausstellung lädt dazu ein, Werke aus rund 60 Schaffensjahren des Künstlers zu entdecken: Wir zeigen Feininger als eigenwilligen Karikaturisten, als hervorragenden Beobachter, als brillanten Techniker und begnadeten Koloristen: einen Meister der klassischen Moderne!“, erläutert



Lyonel Feininger „Blind Musician at the Beach“ (Blinder Musikant am Strande), 1942, Öl auf Leinwand, 38 x 50,8 cm, Leihgabe aus Privatbesitz, Foto: Christoph Irrgang © VG Bild-Kunst, Bonn 2021.

brate my grandfather's 150th birthday with my friends in Quedlinburg. It is always exciting to visit beautiful Quedlinburg and the equally lovely Feininger Galerie“. („Ich freue mich, mit meinen Freunden in Quedlinburg den 150. Geburtstag meines Großvaters zu feiern. Es ist immer wieder spannend, das schöne Quedlinburg und die ebenso schöne Feininger-Galerie zu besuchen“.)

Anlässlich des 150. Geburtstags des Künstlers fand am 17. Juli eine digitale Feininger-Tagung statt: Referentinnen und Referenten aus Deutschland und der Schweiz präsentierten neue Forschungsergebnisse zum Werk des Künstlers. Über 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland, Großbritannien und den USA nahmen an der als Videokonferenz veranstalteten Tagung teil. Krönender Abschluss der Tagung war eine Lesung des Autors Andreas Platthaus, der seine in diesem Jahr erschienene Feininger-Biografie „Porträt eines Lebens“ vorstellte.

David Grube, Gloria Köpnick, Jacqueline Koller

Ausstellung „Becoming Feininger – Lyonel Feininger zum 150. Geburtstag“ bis 9. Januar 2022:

Lyonel-Feininger-Galerie, Schlossberg 11, 06484 Quedlinburg, Tel. 03946-68 95 93 80, www.feininger-galerie.de

Öffnungszeiten: Mi-Mo 10–18 Uhr (Es wird empfohlen, die Eintrittskarten vorab im Online-Shop des Museums zu erwerben.)

360° Rundgang durch die Ausstellung: <https://highend360.de/FeiningerGalerieQuedlinburg/02/index.html>

Dr. Gloria Köpnick, Museumsdirektorin der Lyonel-Feininger-Galerie.

Aufgrund der langen Laufzeit der Jubiläumsausstellung musste zum Schutz der lichtempfindlichen Ausstellungsobjekte zwischenzeitlich ein Werkwechsel stattfinden. „Wir präsentieren in unserer Ausstellung kostbare Aquarelle, seltene Holzschnitte, Lithografien und Radierungen sowie einzigartige Zeichnungen von Lyonel Feininger. Diese Arbeiten auf Papier dürfen aus konservatorischen Gründen nur für kurze Zeit dem Licht ausgesetzt sein“, so Köpnick.

Am 17. Juli 2021 besuchte Conrad Feininger, der Enkel des Künstlers, das Museum und besichtigte die Ausstellung „Becoming Feininger – Lyonel Feininger zum 150. Geburtstag“. Conrad Feininger sagte: „I am happy to celebrate



Lyonel Feininger „Selbstbildnis mit Tonpfeife“, 1910, Öl auf Leinwand, 61,5 x 51 cm, Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Lyonel-Feininger-Galerie, Sammlung Dr. Hermann Klumpp, Inv.-Nr. LFGKLF/7, Foto: Punctum/ Bertram Kober © VG Bild-Kunst, Bonn 2021.

Merseburger Sprüche & Sprünge. Hommage auf den Realismus

Ausstellung zum 100. Geburtstag von Willi Sitte

Diese Ausstellung soll eine Hommage auf den Realismus sein, der in der gestalthaften Zeichenfindung für letztlich soziale Erfahrungen entsteht, mit sinnlichen Wirklichkeitsformen verdichtet wird und mit dem persönlichen Stilwillen des Künstlers einen eigenen „Realismusspruch“ formt. In der spezifischen Qualität der realistischen Kunst, sich über Lebenspraxis gesellschaftlich zu verständigen, sehen realistische Künstler eine sozial akzeptierte, sinnstiftende und demokratische Begründung ihrer Arbeit. Jeder Künstler muss dabei selbst eine Antwort darauf finden, wie sich Freiheit der Kunst gewinnen lässt.

Das Ich mit dem Du im Wir

Ausgangspunkt der Ausstellung ist das Gemälde von Harald Metzkes, der die zufällige Zusammenkunft von gegensätzlichen Künstlern in seiner Wohnung Kollwitzstr. 59, 4. Stock, sechsunddreißig Jahre danach für wichtig hielt, sie in einem Historienbild festzuhalten. Der Reigen der Künstler, der Harald Metzkes, Gerhard Altenbourg, Wilhelm Lachnit, Manfred Böttcher, Werner Stötzer, Wilfried Fitzenreiter, Ronald Paris und Willi Sitte umfasst, wird in Bildern und Plastiken von ihnen fortgesetzt.

Die Künstler stammen aus Sachsen, Thüringen, Berlin; ihre Ausbildungsstätten lagen ringsum in der Republik in Sonneberg, Weimar, Dresden, Halle, Berlin-Weissensee, Leipzig. Ihre künstlerischen Wege verliefen in verschiedene Richtungen und verkörpern ein Spektrum der Kunst, das dem weiten Realismus entsprach.



Harald Metzkes „Kollwitzstraße 59, 4. Stock“, 1997, Öl auf Leinwand, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Privatsammlung.

Die Anwesenden haben beigetragen, den Satz von Robert Musil/Harald Metzkes mit Leben zu erfüllen: „Der Realismus ist wie das Gras, das niedergetreten wieder aufsteht.“

Menschen, an uns Vorübergehende, im Bild festzuhalten und ihnen Dauer zu verleihen, ist der Kern des Realismus. Darin liegt die einzigartige Bedeutung realistischer Kunst. Wenn die menschliche Figur als vornehmstes Medium der Kunst verstanden werden kann, gilt das noch mehr für das menschliche Antlitz.

Als Mitglieder des Förderkreises der Willi-Sitte-Galerie e. V. Merseburg und des ehemaligen Kuratoriums verstehen wir die Ausstellung von 160 Gemälden, Zeichnungen, Grafiken, Plastiken und Fotos von 83 Künstlern als Hommage auf das Gemeinschaftsgefühl und als Hommage auf den Realismus. Das Ausstellungskonzept folgt einer gemalten Lebensuhr, deren Zeiger auf verschiedene Lebenszeiten von Kindheit bis Tod deuten, den millionenfach gemeinsamen menschlichen Erfahrungen, wie Geburt, Essen, Schlafen; Liebe, Abneigung und Hass; Lernen, Erholung und Arbeit; Gewalt, Elend und Krieg; Krankheit, Leiden und Tod beklagen viele Bildwerke.

Der Einzelne in Gemeinschaft und in der Gesellschaft ist zu erleben. Die poesievolle Atmosphäre und den farbigen Reichtum einer schlichten halleischen Straßenszene bezaubert, wie der „Ostseestrand“ von Herrmann Bachmann. Der Mensch im Zusammenhang mit der Natur, mit Landschaften und Pflanzen, stehen für die Botschaft von Aufmerksamkeit. Und in kraft- und temperamentvollen Bildern werden Menschen und Tiere direkt und kritisch in analoge Bezogenheit gebracht.

Ausdifferenzierung des Realismus

In den „Merseburger Sprüchen & Sprüngen“ ist einem weit ausdifferenzierten Realismus zu begegnen, der zahlreiche Künstlerzitate und poetische Texte aus Salomos Sprüchen und Merseburger Zaubersprüchen, von Friedrich Hölderlin, Johannes R. Becher, Volker Braun, Wolfgang Tilgner, bildbezogene Texte von Winfried Wolk und Peter Arlt einbezieht. Besondere und anregende Realismus-Formen sind vom Klanggedicht Ingo Arnolds bis zur grafischen Weltformel von Heinz Trökes zu erleben.

Manche Werke von künstlerisch herausragender Qualität weisen beharrlich auf die Schrecknisse der Kriege (Fritz Cremer, Knut Mueller), der Unterdrückung (Rolf Münzner) und der Flüchtlingstragödie (Ronald Paris) hin. Zum Inbegriff des Leidens und Todes im Krieg und zur Personifikation des Gewissens erhebt die Grafik Bernhard Heisigs „Gott sieht alles!“ den jüdischen Alten mit seinem mutigen Meinungsurteil, die vom deutschen Volk Scham und Verantwortungsgefühl fordert.

Die Ausstellungsstruktur folgt der Tatsache, dass viele Themen und Motive in der Geschichte wiederkehren und sich oft in der Zwiesprache mit Kunst früherer Zeiten gründen. Oft ist die Ikonographie profaner Themen mit biblischen oder mythologischen Themen verbunden. Es ist ein dialektisches Paradoxon, dass das intensive Leben in der eigenen Zeit mit der Absicht, sich einzumischen, in der Kunst immer wieder zur Einbeziehung mythologischer Themen und Motive geführt haben. Ikarus ist die überragende mythologische Hauptgestalt mit Zukunftsglauben.

In manchen Kunstwerken wird der Leib vom nackten Menschen und seine Pracht bewundert. Nacktheit gilt auch als Synonym für Reinheit, doch lockt sie ebenso Liebe und Lüste. Der magische Ritus der Merseburger Zaubersprüche erinnert an die Verrichtungen der Liebe, wie Bilder von Manfred Böttcher, Peter Hoppe und Gerd Mackensen auch drastisch zeigen.

Das Lebenswerk vieler Künstler, darunter sehr vieler realistisch arbeitender, bleibt in Depots, wird nicht gezeigt und bleibt von seiner Wirkung als Kunst ausgeschlossen. Das Gegenteil zu tun und daran zu erinnern, verlangen von uns vor allem die bereits gestorbenen und die im hohen Alter befindlichen Künstler, die wir die Ehre haben, auszustellen. Die Ausstellung soll sie ins Gedächtnis rufen, auf die realistische Kunstform aufmerksam machen und zudem zeigen, wie lebensvoll sie ist.

Peter Arlt

„Die Merseburger Zaubersprüche beabsichtigen mittels Zaubersprüche auf gegebene Umstände (gefangener Krieger, verrenkter Pferdefuß) einzuwirken. Vorausgesetzt der realistische Maler beabsichtigt eine analoge Beeinflussung, ist dies den Zaubersprüchen vergleichbar. Die Beziehung zwischen Absicht und Wirklichkeit ist Kern des Realismus-Begriffs, und damit ist die Orientierung des Kurators an den Zaubersprüchen mit ihrem eindeutigen Bezug zum Ort der Ausstellung eine realistische Offenbarung. Ort (des überlieferten Textes und der Ausstellung) und Medien (Sprüche und Stil-Sprüche) finden ihre Entsprechungen im Ausstellungstitel.“

Ulrich Reimkasten

Ausstellung „Merseburger Sprüche & Sprünge. Hommage auf den Realismus“ bis 9. Januar 2022,
Willi-Sitte-Galerie, Domstr. 15, 06217 Merseburg, Telefon 03461-21 22 31

Öffnungszeiten: Mi, Do, Fr 10–16 Uhr, Sa und So 13–16 Uhr.

Sittes Welt

Willi Sitte: Die Retrospektive

Am 28. Februar 2021 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag des Künstlers und Kulturpolitikers Willi Sitte (1921–2013). Er gehört zu den national wie international bekannten Kunstschaaffenden der DDR und ist zudem der umstrittenste Vertreter der Kunst dieses Staates. Die Retrospektive setzt sich mit dem zwischen den 1930er Jahren und 2005 entstandenen Gesamtwerk Sittes auseinander. Sie liefert erstmals seit 1989/90 und ohne kulturpolitische Einflussnahme einen umfassenden Überblick über die Entwicklung des Werks des exponiertesten Repräsentanten des offiziellen Kunst- und Kultursystems der DDR.

Die letzten Werkschauen zum Werk Willi Sittes fanden in den 1980er Jahren und damit noch zu DDR-Zeiten statt: anlässlich des 60. Geburtstags des Künstlers 1981 im Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale), 1982 in der West-Berliner Kunsthalle und 1986, zum 65. Geburtstag des Künstlers, in der Nationalgalerie in Ost-Berlin. Im wiedervereinten Deutschland hat es bislang keine Retrospektive und nur bedingt eine sachlich-objektive Auseinandersetzung mit Sittes künstlerischem Schaffen gegeben. Dieses Desiderats und dieser Herausforderung nimmt sich die Ausstellung „Sittes Welt“ anlässlich des 100. Geburtstages des Künstlers im Jahr 2021 an.

Auf der einen Seite steht die Person Willi Sitte als bildender Künstler, auf der anderen Seite der Kulturpolitiker Willi Sitte, der maßgeblich die Biografien von Künstlern wie auch die allgemeine Kulturpolitik in der DDR positiv wie negativ beeinflussen konnte und beeinflusst hat. Diese zwei Seiten der Person Willi Sittes haben eine objektive Auseinandersetzung mit seinem Werk seit 1989 erschwert und in großen Teilen bislang unmöglich gemacht. Zunächst stand der Politiker Sitte im Fokus der Diskussionen, was die Auseinandersetzung mit seinem Schaffen lange be- bzw. verhinderte.



Willi Sitte „Die Überlebenden“, 1963, Mischtechnik auf Hartfaserplatte, 200 x 350 cm, Predella 121 x 350 cm, Dresden, Albertinum, Galerie Neue Meister, Gal.-Nr. 3614, Foto: Albertinum, GNM, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Elke Estel / Hans-Peter Klut, © VG Bild-Kunst, Bonn 2021.

Während in den zurückliegenden Jahren große Einzelausstellungen zum Schaffen seiner Künstlerkollegen Wolfgang Mattheuer (2017, Rostock, Zwolle/NL), Werner Tübke (2009, Leipzig) und Bernhard Heisig (2005/06, Leipzig, Düsseldorf, Berlin) stattgefunden haben, steht eine Retrospektive zum Werk Willi Sittes 30 Jahre nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten und 40 Jahre seit der letzten Werkschau 1981 im Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale) bis dato aus. Daran vermochten auch die jüngsten Ausstellungen 2018/19 in der Kunsthalle Rostock („Willi Sitte und Fritz Cremer im Dialog“) sowie die Integration seiner Werke in Überblicksausstellungen („Ostdeutsche Malerei und Skulptur 1949–1990“, Albertinum, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, 2018/19; „Utopie und Untergang“, Kunstpalast, Düsseldorf, 2019/20) nichts zu ändern.

Die Gründe für die ausbleibende museale Auseinandersetzung mit Willi Sitte liegen u. a. in den Ereignissen um

den schriftlichen Vorlass des Künstlers, den dieser in den 1990er Jahren dem Deutschen Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, übergeben hat. Aus diesem Material heraus sollte dort zum 80. Geburtstag Sittes 2001 eine Ausstellung stattfinden. Sie wurde zunächst vom Museum verschoben und nachfolgend vom Künstler abgesagt. Für die neuen Bundesländer hatte Sitte zudem bereits unmittelbar nach der friedlichen Revolution 1989 ein Verbot der Ausstellung seiner Werke ausgesprochen. Schließlich wurde die 2003 gegründete Willi-Sitte-Stiftung und der darin befindliche Teil seines künstlerischen Vor-/Nachlasses nicht in Halle (Saale) ansässig, sondern im benachbarten Merseburg. 2021 wurde die Stiftung aufgrund gravierender finanzieller Probleme aufgelöst.

Ein Wunsch des Künstlers war es zu Lebzeiten, dass sein Nachlass in der Staatlichen Galerie Moritzburg, dem heutigen Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale), eine dauerhafte Heimstatt findet. Dies konnte aufgrund der seinerzeit agierenden Personen nicht realisiert werden. Im Zuge der Vorbereitung der Retrospektive 2021 verständigten sich die Erben des Künstlers und das Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale) darauf, in einem ersten Schritt zahlreiche Werke als Dauerleihgabe in die Sammlungen des Museums zu übernehmen. Viele von ihnen sind im Herbst/Winter 2021/22 Teil der Retrospektive.

Zur Ausstellung

Die Ausstellung ist ein gemeinschaftliches Projekt des Kunstmuseums Moritzburg Halle (Saale) in Verbindung mit dem Institut für Kulturstudien, Dresden. Es gibt keinen prädestinierteren Ort als das Kunstmuseum



Willi Sitte „Karl Liebknecht kommt aus dem Gefängnis 1918“, 1952, Öl auf Sperholz, 135 x 100 cm, Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale), Foto: Punctum / Bertram Kober, © VG Bild-Kunst, Bonn 2021.

Moritzburg Halle (Saale) für diese Ausstellung! Zum einen hat Willi Sitte den größten Teil seines Lebens in der Saalestadt verbracht, zum anderen beweist das Museum mit seiner 2017/18 neu eingerichteten Sammlungspräsentation „Wege der Moderne. Kunst in Deutschland im 20. Jahrhundert“, wie man mit einer sachlich-objektiven Präsentation erfolgreich zur Auseinandersetzung mit der Kunst in der DDR beitragen kann.

Die Ausstellung erstreckt sich über zwei Ebenen im gesamten Westflügel der Moritzburg. Im 1. Obergeschoss findet auf ca. 1100 Quadratmetern die eigentliche retrospektive Vorstellung des Gesamtwerks statt. Ein weitestgehend chronologischer Parcours ist in thematische Cluster gegliedert. Einen zentralen Raum nehmen die Werke der 1940er bis 1960er Jahre ein, die die entscheidenden Entwicklungsjahre Willi Sittes waren – sowohl künstlerisch als auch in seinem Verhältnis zu Staat und Partei.

Der große Ausstellungsraum im 2. Obergeschoss wird auf ca. 400 Quadratmetern ein Dutzend seiner großformatigen Programmbilder von den 1950er Jahren bis in die 1980er Jahre vereinen, Arbeiten wie „Der Untergang der Napoleonischen Armee in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813“ aus dem Jahr 1956, „Die Überlebenden“ von 1963 sowie „Mensch, Ritter, Tod und Teufel“ aus dem Zeitraum 1969/70.

In einem weiteren Segment zwischen beiden Ausstellungsteilen steht auf ca. 200 Quadratmeter Fläche anhand von historischen Dokumenten sowie Medienstationen der Kulturpolitiker Willi Sitte als Präsident des Verbands Bildender Künstler zur Entdeckung und Diskussion.

Die Ausstellung versteht sich dezidiert als Teil der Aufarbeitung des Kunst- und Kultursystems in der DDR. Damit stellt das Projekt 30 Jahre nach der Wiedervereinigung einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der als Staatskunst apostrophierten Kunst Willi Sittes dar.

Anhand repräsentativer Werke aus öffentlichen und privaten Sammlungen im In- und Ausland wird Sittes Entwicklung im Sinne des Sozialistischen Realismus wie auch im Widerspruch zu diesem sichtbar. Die Basis der ausgestellten Werke bilden der repräsentative eigene Sammlungsbestand des Kunstmuseums Moritzburg Halle (Saale), Arbeiten aus dem Nachlass des Künstlers sowie bedeutende Leihgaben aus der Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin und dem Museum der bildenden Künste in Leipzig.



Willi Sitte „Raub der Sabinerinnen“, 1953, Öl auf Hartfaser, 126,5 x 165 cm, Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin, Foto: bpk / Nationalgalerie, SMB / Jörg P. Anders, © VG Bild-Kunst, Bonn 2021.



Willi Sitte „Selbstbildnis“, 1968, Öl auf Karton, 58 x 67 cm, Leihgabe aus Privatbesitz, Foto: Lepkowski Studios, © VG Bild-Kunst, Bonn 2021.

Zur Person

Willi Sitte kam nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1947 im Auftrag der SED-Landesleitung Sachsen-Anhalt nach Halle (Saale) und begann, sich im Umfeld der Burg Giebichenstein als Maler zu qualifizieren, nachdem er sich bereits in den Jahren vor 1940 intensiv zeichnerisch hatte ausbilden lassen und auf diesem Gebiet eine hohe Versiertheit erlangt hatte. In Halle (Saale) gehörte er zu den Künstlern, die nach dem Ende des „Dritten Reichs“ im bewussten Anknüpfen an die zwischen 1933 und 1945 als „entartet“ geächtete Moderne einen künstlerischen Neuanfang forcierten. Gemeinsam mit Künstlern wie Hermann Bachmann, Herbert Kitzel und Kurt Bunge bestimmte er, u. a. als Mitglied der Künstlervereinigung „Die Fähre“, das Kunstgeschehen in der Saalestadt.

Mit dem Lehrauftrag, den ihm die Kunstschule in der haleschen Burg Giebichenstein 1950 erteilte, begann die bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1986 währende Tätigkeit Willi Sittes als Hochschullehrer und Verantwortlicher für die Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses in der DDR (ab 1952 festangestellt als Dozent, 1959 mit der Wahrnehmung einer Professur betraut, ab 1964 als



Jürgen Domes, Porträt Willi Sitte, Foto: Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, © Jürgen Dome.

Professor für Textilgestaltung, ab 1972 als Direktor der Sektion Bildende und Angewandte Kunst, ab 1973 als Professor für Malerei, ab 1974 mit der Betreuung von Meisterschülern). Nach anfänglicher Tätigkeit im Grundlagenstudium baute er ab 1953/56 die Fachrichtung Textilgestaltung auf. Parallel wurde sein freies künstlerisches Schaffen bis weit in die 1960er Jahre im Zuge und Nachklang der um 1950 geführten Formalismus-Diskussion fortwährend als nicht den Normen des geforderten Sozialistischen Realismus entsprechend kritisiert.

Das Ringen des Künstlers mit der Partei und der Partei mit ihrem Maler kulminierte erstmals 1961 in zwei Selbstmordversuchen mit anschließendem Parteiverfahren und schließlich Anfang 1963 mit der von der Partei eingeforderten Selbstkritik, die er im Februar 1963 öffentlich in der Tagespresse vornahm. Im Sommer 1963 erhielt er seine erste Einzelausstellung in der DDR (Angermuseum, Erfurt).

Während dieser Krisenjahre pflegte Sitte Kontakte zu Künstlern in der BRD (München, Künstlergruppe „tendenzen“) und war er befreundet mit den Schriftstellerpaaren Sarah und Rainer Kirsch und Christa und Gerhard Wolf – ebenso wie mit Wolf Biermann, den er wiederholt zu Lesungen in die Burg Giebichenstein einlud. An der Positionierung der Freunde zum Prager Frühling 1968 schieden sich die Geister und trennten sich spätestens die Wege.

Mit seiner Wahl in den Zentralvorstand des Verbands Bildender Künstler in der DDR (VBK) im Jahr 1964 begann die aktive kulturpolitische Tätigkeit Willi Sittes. Anhaltende öffentliche Kritik der Partei an der Ausrichtung seines künstlerischen Schaffens gingen bis Ende der 1960er Jahre parallel mit öffentlichen Anerkennungen und Ehrungen seiner Person (u. a.: 1964 Kunstpreis der DDR, 1965 Vaterländischer Verdienstorden, 1969 Berufung zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Künste in der DDR). Mit seinem politischen Werdegang (1970 Vizepräsident des VBK, 1974–88 Präsident des VBK, 1976–90 Mitglied der Volkskammer der DDR, 1986–90 Mitglied des Zentralkomitees der SED) entwickelte sich Sitte in der Ära Erich Honneckers bis zum Zusammenbruch der DDR 1989 zu einem der einflussreichsten Künstler und Kulturpolitiker im Staat.

Thomas Bauer-Friedrich

Ausstellung „Sittes Welt“ vom 3. Oktober 2021 bis 9. Januar 2022 im Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale), Friedemann-Bach-Platz 5, 06108 Halle (Saale), Telefon 0345 – 212 59-40,

Öffnungszeiten: Do–Di 10–18 Uhr.

Spurensuche im „Abseits“

Der Schriftsteller Günter de Bruyn und seine
„Liebeserklärung an eine Landschaft“



Günter de Bruyn in seiner Bibliothek, 2005, Foto © Elke Lang.

Wer den Weg nach Görsdorf bei Beeskow findet, weiß noch lange nicht, wie er nach Blabber 1 kommt, dem in Bismarcks Zeiten erbauten Haus, in dem Günter de Bruyn gelebt und gearbeitet hat. Fragen geht nicht. An einem Werktag um neun Uhr ist in dem gepflegten Angerdörfchen mit Kirche von den rund 190 Einwohnern kein Mensch zu sehen. Der Autor hat sich bewusst hierher zurückgezogen, denn „erst, wenn die Straßen enger und verkehrärmer werden, die Dörfer, die man erreicht, schnell wieder enden und sich manchmal auch Ausblicke bieten, die einen zum Anhalten und Aussteigen verlocken, kann man hof-

fen, dass sich in einem so etwas wie Liebe zu dieser spröden, oft auch abweisenden Schönen regt“, schreibt er in seinem 2005 erschienenen Buch „Abseits. Liebeserklärung an eine Landschaft“. Und weil für ihn die Vorzüge dieser Landschaft vor allem in dem bestehen, „was ihr fehlt“, hat sich der einstige Großstädter so wie einige andere Leute noch weiter weg zurückgezogen, „weil ihnen der Mangel an Menschen, Reizen und Geräuschen behagt“. Günter de Bruyn hatte sich ab 1968 auf einem alten Wohnplatz im Einschnitt des unter Naturschutz stehenden Blabbergrabens mitten im Wald in der einstigen Blabberschäferei, dem Bahrschen Anwesen, eingerichtet. Es hat unter sich „weißen Sand und über sich klaren Himmel“. Wenn man ihn besuchen wollte, konnte „das Mitführen von Äxten und Motorsägen“ angebracht sein, „da umgestürzte Bäume die Durchfahrt sperren können und ein Umfahren oder Wenden häufig nicht möglich ist“. Seine Klausen auf der anderen Seite eines kleinen Hofes ist neu errichtet und beherbergt auf zwei Etagen Bücher über Bücher, mehrere Regalreihen nebeneinander gestellt, alles, was ein Geistesschaffender als Nahrung braucht – vor allem aber Brandenburg- und Preußenliteratur. Hier arbeitete der Frühaufsteher – zwischen fünf und sechs Uhr – bis an die zehn Stunden am Schreibtisch. Aber: „Normale Arbeitstage gibt es wenige“, beklagte er einmal. „Es sind Stapel von Post zu erledigen, Anrufe kommen, das Internet ...“. Hier in Blabber lebte er mit dem Rauschen des Waldes, dem Vogelgezwitscher im Frühjahr und dem Käuzchenruf am Fuße einer Sanddüne, die allmählich von Kiefern und Gesträuch in Besitz genommen wird. Hier hackte er im Winter Holz, denn der gute Kachelofen ist noch angesagt, da Öl oder Gas für die Heizung hier nicht herkommen. Weil es ihm „viel Freude“ bereitet und er die körperliche Betätigung liebte, bestellte er einen kleinen Gemüsegarten, alles, was man auf magerem Boden so ziehen kann: Bohnen, Erdbeeren, Spargel und alle Kräuter. Obstbäume findet man hingegen wenige, denn aus ihnen wird kaum etwas. Günter de Bruyn holte sich seine Äpfel, Birnen und Pflaumen „an Feldwegen, die vergangene Generationen mit Obstbäumen bepflanzt hatten“, kostete „die letzten vollreifen, schon zum Eintrocknen neigenden Pflaumen“ und rief sich immer wieder ins Bewusstsein, „dass er diesen Genuss dem harmonischen Ineinanderwirken von Natur und Kultur zu danken hat“. So steht es im ersten Kapitel in einer der wunderbaren Natur-Stimmungsbeschreibungen einer für Brandenburg typischen Landschaft, wie sie nur ein gut beobachtender und sprachgewaltiger Dichter geben kann und wie es sie noch mehr in diesem Buch gibt.



Günter de Bruyn vor seinem Haus in Görzsdorf, 2005, Foto © Elke Lang.

Aber de Bruyn igelte sich hier nicht ein. Er fuhr ins Brandenburgische, um sich anzugucken, worüber er schreibt, und um in Bibliotheken und Archiven nachzuforschen, um in Kirchen, historischen Herrenhäusern und an anderen würdigen Plätzen aus seinem Werk zu lesen. Er kannte alle hier, wo er lebte, seit Jahrzehnten. Der Dichter interessierte sich für alles, was passiert – von den Familiengeschichten bis zur Politik. Er war ein guter Zuhörer, der nicht so sehr gern selbst redete, „denn dafür bin ich Schriftsteller, ich schreibe lieber“, so seine Begründung. Aber: „Ich will keinen Roman schreiben, sondern dokumentieren. Deshalb habe ich im Grunde nicht die Absicht, über einzelne Familien zu schreiben, sondern ich muss nur alles wissen, um soziale Verhältnisse allgemein darstellen zu können“, erklärt er seine Arbeitsweise.

In dem Buch „Abseits. Liebeserklärung an eine Landschaft“ geht es in 23 Kapiteln um viel sorgfältig Recherchiertes und zur Gegenwart in Bezug gesetztes Heimatgeschichtliches, was Slawen und Deutsche betrifft, Minister, Könige, Ämter, Bauern, Schule, Kirche, Landwirtschaft und vieles mehr. Das Verdienstvollste und Ergreifendste aber ist für mich, wie der Dichter einer armen, vereinsamten Frau, der Charlotte Bahr, die kaum der Schriftsprache mächtig war und für viele Frauen ihrer Generation steht, in dem Kapitel „Von Mädchen und Müttern“ in knappen Zügen eine große menschliche Würde und innere Schönheit verleiht. Dafür sei Günter de Bruyn, der am 4. Oktober 2020 im Alter von 93 Jahren verstorben ist, besonders gedankt.

Gemeinsam mit dem Frankfurter Kleist Museum hat der Schriftsteller noch die Idee einer Ausstellung „Günter de Bruyn – Märkische Schreibwelten“ mit Alltagsgegenständen von ihm, Arbeitsmaterialien, Briefen und Fotos entworfen. Diese wurde als Vermächtnis-Wanderausstellung am 18. Juli 2020 auf ihrer zweiten Station nach Frankfurt/Oder auf der Burg Beeskow eröffnet. Das nahmen Freunde und Wegbegleiter wahr, um unter Vorsitz des Sohnes Wolfgang de Bruyn einen Förderverein als Trägerverein einer entste-



Günter de Bruyn in der Dorfkirche Sauen bei Beeskow, 2009, Foto © Elke Lang.

henden Stiftung Günter de Bruyn zu gründen. Diese hat den Zweck, dessen Lebenswerk zu erhalten und so aufzuarbeiten, dass es der Öffentlichkeit zugänglich ist. Den Grundstock der Stiftung bilden 50 000 Euro aus dem Nachlass des Schriftstellers. Dazu kommen die laufenden Tantiemen, auf welche die Kinder Wolfgang de Bruyn und Nele Poldrack als Erben keine Ansprüche erheben.

Günter de Bruyn war durch den Landkreis Oder-Spree die Ehrenbürgerwürde verliehen worden. Auch die Stadt Beeskow ehrt den Schriftsteller, indem sie ein kleines, historisches Fachwerkhaus in der Brandstraße 38 saniert und der Geschäftsstelle der Stiftung kostenfrei zur Nutzung übergeben wird. Für die Stiftung fallen dann lediglich die Betriebskosten an.

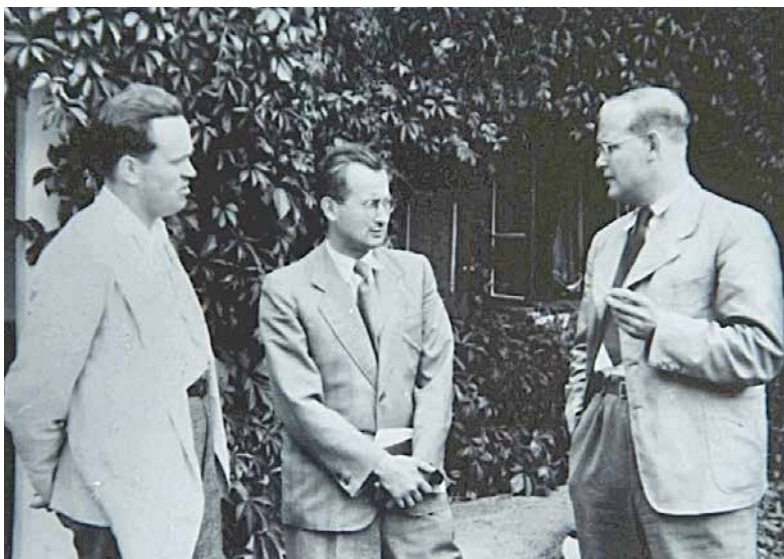
Elke Lang

Als autobiografische Romane zur weiteren Lektüre empfohlen:
Günter de Bruyn: Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin, Frankfurt am Main 1992.
Günter de Bruyn: Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht, Frankfurt am Main 1998.

Wie kam es zu den Bethge-Tagen?

Im Religionsunterricht hatte ich früh von Dietrich Bonhoeffer gehört, während meines Theologiestudiums dann die große Biografie von Eberhard Bethge gelesen. So ließ ich mich gern ein auf die Anfrage des Mitteldeutschen Kulturrates in Bonn, zu Bethges hundertstem Geburtstag (28. August 2009) für das Mitteldeutsche Jahrbuch für Kultur und Geschichte nicht nur ein Grußwort, sondern einen längeren Artikel zu schreiben (MJB 16/2009, S. 109–126). Beim Recherchieren stieß ich auf den mir bis dato unbekanntem Orts Hinweis: „geboren in Warschau“. Wo liegt denn das? Warschau – die Hauptstadt Polens – konnte es nicht sein.

Gemeinsam mit meiner Ehefrau machte ich mich auf. Als erste Übernachtung bot sich Helmstedt an, Kreisstadt an der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Als zweites Übernachtungsquartier wählten wir das nahe der Autobahnabfahrt gelegene Burg-Hotel in Ziesar. Von dort brachen wir auf, Zitz zu erreichen. Beim Vorbereiten hatte ich nämlich das Buch entdeckt: „In Zitz gab es keine Juden“. Wir orientierten uns nach dem Zitzer Kirchturm. Vor dem Friedhofseingang trafen wir einen Mann, der das Außengelände vor dem Friedhof säuberte. Wir fragten: „Finden sich auf



*Sigurdshof 1939, (v.l.n.r.) Eberhard Bethge, Helmut Traub, Dr. Dietrich Bonhoeffer,
© Foto: Winfried Maechler.*

diesem Friedhof die Gräber von Pfarrer Wilhelm Bethge (1867–1923) und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Nietzsche (1879–1964)?“ Der Gute hatte nur ein Achselzucken. Wir gaben nicht auf, klingelten im Haus gegenüber. „Sorry, aber wir sind nicht Mitglied der Kirche. Gehen Sie mal ins übernächste Haus“. Fehl-anzeige auch dort! Man schickte uns aber zur Zitzer Dorfstraße 40. Dort trafen wir auf eine freundliche Frau: „Wie, Sie kommen aus Westfalen, aus Münster? Da habe ich 1982 meine Ausbildung als MTA gemacht!“ Das Eis war gebrochen! Nach der Wende, so erzählte sie strahlend, seien sie von Hamm zurück in die Heimat der Mutter gegangen. Welch großes Glück! Wir standen Ulrike Schlieper gegenüber, der couragierten Küsterin und Vorsitzenden des Gemeindegemeinderates der Kirchengemeinde Zitz. Dass Zitz als einer der fünf Ortsteile – neben Gollwitz, Rogäsen, Viesen, Warchau – seit 2000 zur Gemeinde Rosenau Amt Wusterwitz, LK Potsdam-Mittelmark gehört, erfuhren wir erst viel später.

Ulrike Schlieper half nachhaltig; sie schickte uns zum hochbetagten Zitzer Dorfchronisten Hermann Schulze. Der war hochofrenet! Er bedauerte nur: „Ich habe abgegeben. Mein Nachfolger ist Ulrich Neumann, Real-schuldirektor in Brandenburg“. Frau Schlieper hatte uns noch zwei weitere Namen genannt: Rolf Geelhaar (Gollwitz), den gewählten Bürgermeister von Rosenau, und Pfarrer Siegfried Lück in Wusterwitz. Der Einstieg war gegeben.

Bei unserem zweiten Besuch im Frühsommer 2009 lernten wir Rolf Geelhaar, den dynamischen Bürgermeis-ter, persönlich kennen, fuhren gemeinsam zum Steinmetzmeister Andreas Puder, August-Bebel-Straße 25, 14789 Wusterwitz, und gaben eine Gedenkstele in Auftrag. Eine freundliche Frau, sie möchte ungenannt bleiben, verriet mir: „Warchauer Dorfstraße 2 ist das Geburtshaus von Eberhard Bethge“. Dass der neue Besitzer, Herr Willi Weigel, der das ehemalige Pfarrhaus 2000 erworben hatte, letztendlich seine Zustimmung gab, die Stele im Vorgarten seines Hauses aufgestellt werden durfte, danken wir dem Verhandlungsgeschick des Bürgermeisters. Termine konnten eingehalten werden. Am 28. August 2009, dem Tag des 100. Geb-urtstags, feierten wir zunächst in der vollbesetzten Warchauer Dorfkirche einen Dankgottesdienst. Pfarrer Dr. Löhr (Brandenburg) hielt die Festpredigt. Dann zogen wir zum Festakt vor das Geburtshaus. Den Augen-blick werde ich nicht vergessen: Willi Weigel und ich sollten die Gedenkstele enthüllen. Da umarmt mich Herr Weigel, drückt mich ganz fest, sagt: „Herr Neuhaus, wenn ich gewusst hätte, wer Eberhard Bethge ist, dann hätte ich gleich zugestimmt. Nur: Ich kannte ihn nicht“. Höchster Respekt dem liebenswerten Willi Weigel. Er ist ein Kind des SED-Staats, der ihm Arbeit und Brot gab. Die SED hat vielen Bürgern der ehemaligen DDR den christlichen Glauben regelrecht ausgetrieben. Für mich das Schlüsselerlebnis und ein Grund, anzuregen: Es nicht mit dem einmaligen Treffen bewenden zu lassen, vielmehr künftig jedes Jahr Bethge-Tage abzuhal-ten. Unterstützer fanden sich. Die Märkische Allgemeine hatte berichtet. Der Kirchenvorstand und Ortspfarrer Siegfried Lück nahmen sich der Sache an. Pfarrer Lück lud für 2010 Professor Dr. Heinrich Fink (Berlin) ein. Ein Glücksfall! Heinrich Fink hatte nämlich als Theologiestudent Eberhard Bethge noch als Berliner Studen-tenpfarrer kennengelernt, mithin ein Zeitzeuge. Er öffnete der Gemeinde die Israel-Theologie Bethges. Er war Festprediger 2011, 2015, 2016, 2017. Die Festpredigt 2012 hielt Professor Dr. Martin Onnasch (Greifswald/ Erfurt). Er war begleitet von Eberhard Bethges beiden Töchtern Gabriele Bode und Sabine Moffert. 2017 fan-den sein Gemeindevortrag „Freundschaft“ und Bonhoeffers Gedicht „Der Freund“ ein dankbares Publikum. 2013 übernahm Martin Kramer (Magdeburg) – treuer Teilnehmer über Jahre – die Festpredigt. Im Anschluss an den Gottesdienst lädt die Kirchengemeinde ins Zitzer Dorfgemeinschaftshaus ein, zum Nachmittag der Begegnung an reich gedeckten Tischen, ein Freudenfest rundum. Wilfried Schulz (Berlin) vertritt die Bonhoeffer-Gesellschaft: bereichernder Erzähler spannender Beiträge mit anregenden Filmen.

Die Bethge-Tage entwickelten sich. Tafeln des Erinnerns konnten der Öffentlichkeit übergeben werden: Zum 105. Geburtstag 2014, Pfarrer Otto Albert Seip (Hamburg) von der Evangelischen Zehntgemeinschaft Jerichow, fungierte als Festprediger, an der Zitzer Dorfkirche, in der Bethge am 5. April 1925 konfirmiert wurde; zum 110. Geburtstag 2019 am Portal der Warchauer Dorfkirche, in der er am 7. Oktober 1909 von seinem Vater getauft wurde. In Gollwitz hat sich 2014 der Förderkreis Gollwitzer Dorfkirche e. V. konstituiert. Unter dem Vorsitz von Werner Fräßdorf setzen sich die Mitglieder für den Erhalt der Gollwitzer Kirche ein. So konnten am 28. Oktober 2018 zwei neue Glocken eingeweiht werden. In Rogäsen bekam die würdige Patronatskirche ein Dach. Sie dient als Gotteshaus der Stille, Ort des Gebets, beliebtes Ziel auch für Fahr-radtouristen. Schwerpunkt der kommenden Jahre wird der Erhalt der Dorfkirchen in Warchau und Zitz sein. In Zitz wurden die vier Fenster in der Apsis neu verglast, der Turm bekam zwei bleiverglaste Fenster, die

Außenhülle verputzt, gestrichen auch die Turmtür, Schallluken eingesetzt, Knopf und Wetterfahne, ein automatisches Uhrwerk mit neuem Zifferblatt. In Warchau konnte das Altargemälde „Madonna mit schlafendem Kind“, das dem Umfeld des Bologneser Barockmeisters Guido Reni (1575–1642) zuzuordnen ist, restauriert werden. Der Kirchenrat des Kirchenkreises Elbe-Fläming stimmte dem Sanierungskonzept für die Sicherung der Apsis zu, so dass 2020 mit den Arbeiten begonnen wurde.

Einen Schub brachte der 10. Bethge-Tag am 26. August 2018: Altbischof Professor Dr. Dr. Wolfgang Huber (Berlin) besuchte erstmalig die Bethge-Stätten, predigte in der vollen Zitzer Dorfkirche.

Zum 200. Geburtstag Theodor Fontanes 2019 hatte Altbischof Huber die geniale Idee, eine Fontane-Lesung in einer Brandenburger Kirche als Benefizveranstaltung zu veranstalten. Dass Professor Huber durch Vermittlung von Bernd Janowski, dem Vorsitzenden des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg und Hans Tödtmann, Auftraggeber des FAK für den LK Potsdam-Mittelmark, die Warchauer Dorfkirche wählte, war ein großes Geschenk! Begleitet von seiner Ehefrau Kara kam er am 10. August 2019 erneut, hielt einen Vortrag zu Eberhard Bethge, schlug den Bogen zu Fontane, aus dessen Roman „Stine“ die beiden Hubers der stattlichen Reisegruppe des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg und örtlichen Gemeindegliedern vorlasen. Das Ereignis am 10. Sonntag nach Trinitatis, dem 26. August 2019: Die lebensnahe Festpredigt von Altbischof Axel Noack (Halle/Saale). Pfarrer Holger Zschoemitzsch und Kantor Thorsten Fabrizi mit seinem regionalen Chor gestalteten den Abschluss in Warchau souverän. Das Wagnis, Treffen an beiden Orten, glückte.

Die Bethge-Tage mussten Wechsel verkraften. Nach dem Ruhestand von Siegfried Lück wurde die Pfarrstelle mit Holger Zschoemitzsch wieder besetzt. Wir sind dankbar. Die Bethge-Tage gehören zur Gemeinde. Frau Superintendentin Ute Mertens (Burg) kam wiederholt. Bausachen sind in guten Händen: Heidrun Fleege, Architekten Fleege+Oeser, Brandenburg; Heidrun Krüger, Baureferentin des Kreiskirchenamtes Magdeburg; Architekt Hans Tödtmann. Für Besucher hält Ulrike Schlieper die Schlüssel der Zitzer, Iris Viola Rausch (Dorfstraße 17) die der Warchauer Kirche bereit.

Die Bethge-Tage möchten drei Aufgaben erfüllen. Erstens: Pflege des Erbes Bethges. Zweitens: Stärkung der Gemeinde vor Ort. Fachtagungsort können wir im Finer Bruch nicht sein. Wir bedauern nur: den weitverbreiteten Werken Eberhard Bethges, der sich selbstlos für das Werk seines Freundes Dietrich Bonhoeffer einsetzte, wird keine dem DBW entsprechende Neuauflage zuteil. Ilse Tödt war bereit, gemeinsam mit Ernst Feil die Sache anzupacken. Nach Ernst Feils Tod 2013 entstand eine neue Situation. Drittens: 2019 traten 270 000 Menschen aus der EKD aus (FAZ, 27. Juni 2020, S. 1). Kommt der Bethge-Formel „Senden und Sammeln“ nicht Aktualität und Relevanz zu? Die befreiende Kunde des Evangeliums muss heute weitergesagt werden.

Am 25. Juni 2021 fand in der Warchauer Dorfkirche die konstituierende Gründungssitzung des Fördervereins Warchauer Dorfkirche (Taufkirche Eberhard Bethge) e. V. statt.

Friedrich Kramer, der Landesbischof der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands, kam am 29. August 2021 anlässlich der diesjährigen Bethge-Tage nach Zitz.

Die Zukunft sieht ebenfalls vielversprechend aus: Für den 28. August 2022 zum 13. Bethge-Tag in Zitz hat Bischof em. Dr. Hans-Jürgen Abromeit (Greifswald) als Festprediger zugesagt mit anschließendem Gemeindevortrag zum Thema „Bethge und die Juden“. Das Treffen soll mit einem gemeinsamen Singen am Samstagabend, dem 27. August, in der Warchauer Dorfkirche eröffnet werden.

Günter O. Neuhaus

Sehr verehrte Empfänger und Leser des „Mitteldeutschen Jahrbuchs für Kultur und Geschichte“ und des „Kultur Reports“,

die Stiftung „Mitteldeutscher Kulturrat“ hat seit Jahrzehnten den satzungsgemäßen Auftrag, die mitteldeutsche Kultur durch finanzielle Zuwendungen und durch Veröffentlichungen zu pflegen. Das ist ihr seit 1976 durch verzinsten gemeinnützigen Kapitalanlagen bisher immer im Rahmen ihres selbstlosen Stiftungsauftrags gelungen.

Seitdem aber die Europäische Zentralbank die Kapitalanlagen auf einen Null- und teilweise auf einen Negativ-Ertrag gesenkt hat, wird es für den Mitteldeutschen Kulturrat trotz intensiver Sparsamkeit und zahlreicher Spender in den nächsten Jahren dennoch immer schwerer, die von den Autoren ehrenamtlich verfassten Beiträge zu veröffentlichen sowie Sie als Empfänger und Leser dieser kostenlosen Hefte mit vielfältigen kulturellen Beiträgen Mitteldeutschlands zu erfreuen.

Mittlerweile sind auch die Folgen der Corona-Pandemie und der Maßnahmen zu ihrer Eindämmung deutlich zu spüren. Die ohnehin geringen Erträge sinken weiter. Hält

diese Entwicklung an, so wird die Erfüllung des Stiftungsauftrags zunehmend in Frage gestellt. Um so dringlicher ist der Mitteldeutsche Kulturrat auf die Unterstützung möglichst vieler Spenderinnen und Spender angewiesen, um auch künftig über die Bemühungen zur Pflege, Förderung und Erhaltung der mitteldeutschen Kultur in seinen Publikationen berichten zu können.

Der Vorstand der Stiftung hofft, dass sich der Kreis der Spender noch erweitert, um ihre Publikationen uneingeschränkt veröffentlichen und fortsetzen zu können.

Das Spendenkonto des Mitteldeutschen Kulturrats lautet:

DE79 370 501 98 00000 71 258
COLSDE 33 XXX

Ihre Spenden sind jährlich bei dem für Sie zuständigen Finanzamt absetzbar.

Mit besten Grüßen

Der Vorstand der Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

Hinweis von der Geschäftsstelle: Rezensionen aus dem Mitteldeutschen Jahrbuch (ab Ausgabe 2018) können auf der Plattform der Bayerischen Nationalbibliothek unter dem Link <https://www.recensio.regio.net> abgerufen werden.

Impressum

Kultur Report, Heft 1 • 2021

Herausgeber: Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

Graurheindorfer Straße 79, 53111 Bonn

Telefon: 0228-655138

E-Mail: KR@stiftung-mkrk.de

Redaktion: Dagmar Ellen Fischer

Postfach 500406, 22704 Hamburg

E-Mail: defischerhh@gmx.de

Lektorat: Dr. Susanne Mittag,

Dr. habil. Gerlinde Schlenker

Geschäftsführung: Gabriele Bohl

Sekretariat: Ulrike Alvarez

Gestaltung: Jenny Flink

Köllen Druck+Verlag GmbH

Druck: Köllen Druck+Verlag GmbH

Auflage: 1600 Exemplare

ISSN 0948-2288

Für die Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

© bei den Autoren, Fotografen, Künstlern und Nachlassverwaltern

© für die Abbildungen siehe Bildunterschriften

Autoren in diesem Heft

Prof. Peter Art, Kurator, Kunsthistoriker (Gotha);

Thomas Bauer-Friedrich, Kunsthistoriker, Kurator, Direktor

des Kunstmuseums Moritzburg (Halle/Saale); Prof. Dr.

Jochen Brüning, Institut für Mathematik der Humboldt-

Universität zu Berlin (Berlin); Christoph Erdmann, Leiter Museen, Schloss Köthen (Köthen); Christine Friedrich, Geschäftsführerin, Schloss Köthen (Köthen); Prof. Dr. Detlev Ganten, Arzt, Ehren-Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Charité, Berlin, Gründungspräsident des World Health Summit (Berlin); Dr. Fiona Geuß, Pressereferentin Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz (Berlin); David Grube, ehem. Referent Museumsdirektion, Kunsthistoriker, ehem. Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Lyonel-Feininger-Galerie Quedlinburg (Quedlinburg); Ilka Hillger, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Schloss Köthen (Köthen); Dr. Gloria Köpnick, Museumsdirektorin, Kunsthistorikerin, Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Lyonel-Feininger-Galerie Quedlinburg (Quedlinburg); Jacqueline Koller, Referentin Museumsdirektion, Kunsthistorikerin, Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Lyonel-Feininger-Galerie Quedlinburg (Quedlinburg); Elke Lang, Journalistin, Publizistin, Fotografin, Buchautorin (Grünheide); Dr. Michael Ludscheidt, Leiter der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums (Erfurt); Dr. Günter O. Neuhaus, Theologe (Münster); Lisa Osterburg, Koordinatorin Weihejubiläum Merseburg 2021 (Naumburg); Christian Ratzel, Mitarbeiter Museen, Schloss Köthen (Köthen); Prof. Ulrich Reimkasten, Künstler, Fachbereich Kunst, Fachgebiet Malerei/Textil an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (Halle/Saale); Charlotte Tennler, Leiterin Presse, Vereinigte Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeit (Naumburg); Dr. Timo Trümper, Direktor Abt. Wissenschaft und Sammlungen, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha (Gotha).

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat besteht seit 1955, anfangs als gemeinnütziger Verein, seit 1976 als gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts mit Sitz in Bonn.

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

- pflegt länderübergreifend die mitteldeutsche Kultur
- unterstützt die Künste und Wissenschaften in Mitteldeutschland
- tritt mit Veröffentlichungen, Vorträgen und kulturellen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit
- gibt heraus:
- das Mitteldeutsche Jahrbuch für Kultur und Geschichte
- den Kultur-Report mit aktuellen Themen zur mitteldeutschen Kultur.

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat verfolgt als Stiftung des privaten Rechts ausschließlich gemeinnützige Zwecke.

Seit der Wiedervereinigung unterstützt sie vor allem die kulturellen Aktivitäten in Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen, Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern durch eigene Tagungen und Vorträge in den Bundesländern sowie durch Veröffentlichungen. Zur Er-



Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

forschung der DDR-Kultur schreibt die Stiftung Wissenschaftspreise aus.

Traditionen und Neuentwicklungen in den Bereichen Kultur und Geschichte aufmerksam zu verfolgen und damit zum wechselseitigen Verständnis zwischen den alten und den neuen Bundesländern beizutragen, sollte ein gesamtdeutsches Anliegen sein, um damit die innere Einheit Deutschlands zu vertiefen.

Die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat beruht auf §29 Absatz 2 des Gesetzes zur Abwicklung der unter Sonderverwaltung stehenden Vermögen von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen vom 21. März 1972 (Bundesgesetzbl. I, S. 465) und §4 Ziffer 2d der Westvermögen-Zuführungsverordnung vom 23. August 1974 (Bundesgesetzbl. I, S. 2082).

Vorstand

Dr. phil. habil. Gerlinde Schlenker,
Präsidentin

Dr. phil. Jürgen Laubner,
Vizepräsident

Gabriele Bohl, Geschäftsführerin
Homepage: www.stiftung-mkr.de

Stiftungsrat

Prof. Dr. habil. Rudolf Bentzinger,
Vorsitzender

Stiftungsbeirat

Maik Reichel, Vorsitzender

Geschäftsstelle

Graurheindorfer Str. 79,
53111 Bonn
Tel. 0228-655138,
E-Mail: info@stiftung-mkr.de

Vertreter der Bundesländer im Stiftungsrat

Berlin

Prof. Dr. habil. Rudolf Bentzinger

Brandenburg

Dr. Petra Dollinger

Mecklenburg-Vorpommern

Dr. Uwe Förster

Sachsen

Manfred Linck

Sachsen-Anhalt

Dr. Michael Ludscheidt

Thüringen

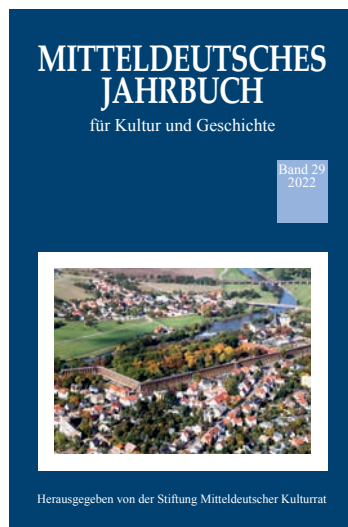
Harro Kieser

Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte

Herausgeberin und Redaktion:

Dr. habil. Gerlinde Schlenker

Bd. 29, Bonn 2022, ab Februar 2022 lieferbar





**DIE WELT DER
HIMMELSSCHEIBE
VON NEBRA
NEUE HORIZONTE**



**LANDESAUSSTELLUNG
LANDESMUSEUM FÜR VORGESCHICHTE
HALLE 4. JUNI 2021 – 9. JANUAR 2022
AUSSTELLUNG-HIMMELSSCHEIBE.DE**